



AnDante

Das Kulturmagazin

In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Kammeroper & Radio Opera

7. Ausgabe

Lesen Sie in dieser Ausgabe:

25 Jahre Everdings Fair Lady

**Marianne Larsen:
Hello Dolly, Hallo Kate**

Interview: Torsten Frisch

Biografie: Prof. Dr. Enjott Schneider

Portrait: Rita Loving

**Bayerische Kammeroper:
Mozartsommer 2009**

**Gewinnen Sie mit AnDante
eine Reise und tolle Eintrittskarten**

Impressum

Redaktion: Julie Nezami-Tavi

Texte: Julie Nezami-Tavi

Lektorat und Textmitarbeit: Brigitte Schönborn

Fotos: Julie Nezami-Tavi, Ida Zenna, Marcel Apostolov, Archiv
col legno, Peter Lurie, Lilian Wu

Erscheinungsweise vierteljährlich

© uneingeschränkt für alle Beiträge von AnDante, Nachdruck,
auch auszugsweise und Vervielfältigung, Aufnahme in
Onlinedienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Daten-
träger wie CD etc. nur mit schriftlicher Genehmigung des
Verlages. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die
Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion
wieder. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine
Haftung übernommen. Änderungen und Irrtümer vorbehalten!

Herausgeber: Engelhardt Verlag

Hochstraße 3

86949 Schöfelfding

Telefon: 08193 / 99 97 25

Telefax: 08193 / 99 97 26

kontakt@engelhardt-verlag.de

www.andante-kulturmagazin.de

Gestaltung und Gesamtherstellung: Studio für Werbung

Titelbild: Marianne Larsen

In Zusammenarbeit mit:



BAYERISCHE
KAMMEROPER



Die München Ticket GmbH
ist der führende regionale
Ticketanbieter im Großraum
München.

Eintrittskarten für Rock, Pop,
Klassik, Theater, Musical,
Tanz uvm. erhalten Sie unter
0180/54 81 81 81 (0,14/Min.
aus dem dt. Festnetz, Mobil-
funk evtl. abweichend),
www.muenchenticket.de und
an rund 145 Vorverkaufsstel-
len in und um München.

Hören Sie rund um die Uhr den Radiosender: www.radio-opera.de Nur ein Klick und die Traumwelt der Oper umarmt Sie

QUO VADIS ???

Die aus Natur und Biologie erworbenen Erkenntnisse werden ja allzu gern in Kulturweisheiten verwoben und diese haben bislang ein reichhaltiges Belehrungskontingent fernöstlicher und nahwestlicher Lebenserfahrungen ergeben, in denen wohlweislich alle Kraft aus dem Orientierungsvermögen geschöpft wird. Irritiert muss ich daher feststellen, wie sich Orientierung und überschwängliches Chaos mit aufregender Geschwindigkeit aufeinander zu bewegen und gerade dadurch entsteht außergewöhnliche Kunst.

Früher ging ich gelegentlich auf Volksfeste und dort insbesondere ins Labyrinth. Die Wände sind, wie man weiß, aus für das Auge unkenntlichen Glasscheiben und da ich damals noch meinte, mich wohlorientiert bewegen zu können, knallte ich regelmäßig mit dem Kopf gegen die Trennwände aus Glas. Vermutlich haben durch den häufigen Aufprall die letzten für Orientierung zuständigen Gehirnzellen Schaden genommen und auch von den Sinneszellen für Schmerzempfindung habe ich dabei wohl einige eingebüßt. Relativ schmerzunempfindlich

nehme ich daher die Tatsache der zeitweiligen Orientierungslosigkeit zur Kenntnis. Dass mich derartiger Richtungsverlust nicht tangiert, hält mich jedoch nicht davon ab, meiner Bewunderung Ausdruck zu verleihen, für alle, die wissen, wo es lang geht, - auf der Straße wie im Leben.

In der vorliegenden Ausgabe haben wir uns insbesondere mit Künstlern befasst, die ein hohes Maß an Orientierung besitzen, dieses in den allzu menschlichen Tumult kulturell einzubringen verstehen und letztendlich in begnadet niveauträchtige Kreativität umsetzen. Mensch und Kunst befinden sich im Fluss und insbesondere die Begegnung mit anderen Kulturen lehrt uns in bewegender Weise, wie fremd wir uns eigentlich selbst sind. Das heißt, fremd sind wir überall, selbst in unserem Spiegelbild!! In der eigenen Person treffen zeitweise ganze Kontinente zusammen und wenn wir tief genug in uns hineinleuchten, versetzt es uns in die Lage, in der schillernden Vielfalt der fremden Lebensweise, auch uns selbst wieder zu erkennen.

Inhalt

Impressum	2	Musical: Hello Dolly, Hallo Kate	11
Editorial	3	Schule und Bildung	16
Jubiläum: 25 Jahre Everdings Fair Lady	5	Interview: Torsten Frisch	17
Kunst: Die Malerin Vivian Ellis	6	Mozartsommer Würzburg	22
Die Verlorenen Gedanken: Eine Märchenoper	8	Portrait: Rita Loving	23
Biografie: Professor Dr. Enjott Schneider	9	AnDante ab sofort im Abonnement	29
Brahms Volkslieder: Franui	10	Impressionen: Sandra Chatterjee	30 + 32
Gewinnspiel: 3 x 2 Tickets nach Erl	10	Gewinnspiel: Van Gogh-Ausstellung, Basel	31

Seit 25 Jahren besticht August Everdings Fair Lady am Covent Gardener Platz in München

2. März 1984: Regisseur **August Everding**, Bühnen- und Kostümbildner **Jörg Zimmermann** und das Ensemble des Gärtnerplatztheaters feiern mit *My Fair Lady* umjubelte Premiere. In exakt dieser Inszenierung zählt der Musical Klassiker von Frederick Loewe auch noch ein Viertel Jahrhundert danach (!!), zu den erfolgreichsten Produktionen des Hauses.

Bis heute begeistert August Everdings traditionelle, handwerklich perfekte Inszenierung in prächtig stilvollem Britannien-Ambiente die Zuschauer bei permanent ausverkauftem Haus. Und nicht nur die Inszenierung feiert 25-jähriges Jubiläum – obendrein finden sich hier fünf Darsteller auf der Bühne zusammen, die seit der Premiere, 1984, ununterbrochen mitwirken: Fritz Graas, Werner Stückmann, Astrid Weimann, Barbara Wozniak und Eva Ullmann.

Im Jubiläumsjahr in herausragender Titelbesetzung. Larsen und Lohr, ein facettenreiches Zusammenspiel wie von Loewe und Lerner erdacht.

Higgins – allmächtige Sprache, doch Gefühl bleibt ein Fremdwort

Dirk Lohr, brillant in der Rolle des süffisant eitlen Professor Higgins, der im Zuge seiner Sprachforschungen in den Arkadengängen von Covent Garden dem Marktgeschrei der fliegenden Händler lauscht. Darunter mischen sich die Angebotsrufe der Frauen, die sich ihren Lebensunterhalt verdienen, indem sie mit dem Korb durch die Straßen ziehen und Veilchen verkaufen. Ausgiebig Notizen macht sich der überhebliche Sprachwissenschaftler vom (in der Übersetzung mit Berliner Dialekt gefärbten) Cockney-Englisch des Blumenmädchens Eliza Doolittle. In negativem Sinne ist er fasziniert von ihrer besonders unartikulierten Weise zu sprechen oder besser gesagt, von der Art wie sie Wortlaute ausstößt.

„Seh’n Sie sie verludert und verlottert, gestraft durch jede Silbe, die sie stottert.“

Dirk Lohr gelingt es in jeder Geste, in jedem mimischen Ausdruck und nicht zuletzt durch die markante Gestaltung seiner Stimmführung, aufzuzeigen, mit welcher selbstherrlicher Blasiertheit Higgins seine Arbeit einschätzt, die ausschließlich seinem persönlichen Ego dient. Der majestätische Immunitätsanspruch, welcher durch Sprache zugeordnet wird, obliegt ganz selbstverständlich seinem eigenen Denken und Handeln.

Im Stück finden sich Charaktere mit unterschiedlichen Graden an Gewissenlosigkeit, wobei der Höhepunkt dieser



Foto: Ida Zenna



Foto: Ida Zenna

Ignoranzabstufungen ohne Zweifel in der Person des Henry Higgins gipfelt. Gedanklich klaubt er das Mädchen wie einen Gegenstand von der Strasse auf und richtet es ab, gleich einem schwer erziehbaren Tier.

In menschlichster Weise präsentiert Dirk Lohr hierbei ein zutiefst unmenschliches Verhalten und verdeutlicht, dass im womöglich maschinell gesteuerten Sprachenzentrum des Professors nicht der geringste Platz übrig ist, für menschliche Anwendungen. Die Ironie liegt freilich in der Natur der Sache, nämlich darin, dass er überzeugt ist, hierbei einen „Menschen zu erschaffen“. Die Absurdität seines Gedankengutes unterstreicht er mit einer Wette, binnen weniger Monate eine Lady aus jener „Rinnsteinpflanze“ zu machen. Getrieben von seiner arroganten Ambition, ein lebendiges Forschungsobjekt zu schaffen und natürlich weil er um jeden Preis die Wette gewinnen

will, gelingt der Durchbruch. Doch auch mit dem Erfolg stellt sich bei Henry Higgins keine Spur von Sinneswandlung ein. Außer Eitelkeit und Stolz auf sein eigenes Machwerk lässt sich bei ihm keine zwischenmenschliche Regung feststellen. Er betrachtet sein „Werk“ mit den Augen des Wissenschaftlers, der an einer funktionstüchtigen Maschine getüftelt hat, badet in der Bestätigung dessen, dass er als Sprachpädagoge unschlagbar ist und hierfür nun den lebenden Beweis geliefert hat.

Professor Higgins und sein Wettpartner Oberst Pickering ergehen sich solange in gegenseitigen Lobhudeleien, bis der „Gegenstand“ der Wette, Eliza, resigniert. Selbst nach ihrem verzweifelten Wutausbruch begreift ihr Lehrmeister noch immer nicht im Geringsten, worum es im Gefühlsleben eines Menschen geht. Dirk Lohr zeigt hier mit geradezu naiver Unschuld, welch befremdliches Terrain für den Professor die zwischenmenschliche Ebene darstellt.

Als Eliza aus seinem Haus und somit aus seinem Leben verschwunden ist, sinniert er über vermeintlich männliche Werte, ohne wahrhaftig zur Besinnung zu kommen. Die Higgins-Darstellung Dirk Lohrs beweist bei aller im Grunde genommen extrem überheblichen Einstellungsweise, dass der Sprachprofessor – trotzallem – dennoch als eine *immens liebevolle Studie* männlicher Selbstherrlichkeit betrachtet werden muss, die und das macht seinen ganzen Charme aus, wahnsinnig humorvoll angelegt ist und dessen rau geschliffener Witz von Darsteller Dirk Lohr in maßgeschneiderter Weise geistvoll auf den Punkt gebracht wird. Und natürlich ist es Gold wert, eine Partnerin wie Marianne Larsen zur Seite zu haben.

Eliza – gefühlte Armut und alles andere als gefühlsarm

Marianne Larsen, eine Titelpartie wie sie sich Frederick Loewe und Alan Jay Lerner nicht besser hätten wünschen können. Die Darstellerin, die an Ausdrucksstärke nicht zu überbieten ist, zeigt in unübertrefflicher Weise, die wundersame Wandlung des in verlumpten Verhältnissen aufgewachsenen Blumenmädchens zur vollkommenen Lady der englischen High Snob-ciety. In der untersten Gesellschaftsschicht Londons hausend, erweckt ihr derb-dialektischer Sprachgebrauch das Interesse von zwei vermeintlich kultivierten Sprachwissenschaftlern. Während es den beiden Herren darum geht, ihr Ego zu glätten, sucht Eliza die Möglichkeit ihre existenziellen Grundbedürfnisse zu sichern. Sie gibt sich in die Hände ihres Lehrmeisters und liefert sich dabei

auch emotional seinen Kältegradtemperaturen aus. Unbeschreiblich wie pointiert Marianne Larsen den explosiven Witz der Unterrichtsszenen darzustellen weiß, wie hingebungsvoll sie ihrer Figur den gefühlsmäßigen Anstrich verleiht, der zum Ausdruck bringt, in welcher Kontradiktion sich die Beziehung zu ihrem verhasst-vergötterten Lehrmeister entwickelt.

Gedanklich gehen beide einigermmaßen großzügig mit dem Leben des jeweils anderen um. Während Higgins der Ansicht ist: „erhängen sollt’ man sie und zwar sofort: für kaltblütigen Muttersprachenmord“, meint Eliza: „Wart’s nur ab“ und malt sich dabei alle möglichen Szenarien seines baldigen Ablebens aus.

Im Stile der Broadway Lady Julie Andrews spielt sich Marianne Larsen mit Verve in die Herzen des Publikums. Ihr überragend komödiantisches Talent wirft sie in jede Schale, selbst in die, aus der der sprachbesessene Professor die Kieselsteine herausnimmt, um sie ihr in den Mund zu stopfen. Während Higgins auch musikalisch intellektuell-unterkühlt abschneidet, strotzen die Lieder Elizas von emotionsträchtiger Charakteristika.

Als der Erfolg nach dem Ball der Botschafter besiegelt ist, beglückwünschen sich die beiden Wettkampfhähne zum Gewinn der Wette, ohne der eigentlichen Siegerin Beachtung zu schenken. Eindrucksvoll bringt Marianne Larsen zum Ausdruck, dass Eliza sich nicht nur im äußeren Erscheinungsbild sowie sprachtechnisch verändert, sondern auch innerlich ein gewaltiger Wandlungsprozess stattgefunden hat. Aufgeregt und enttäuscht ob der ernüchternden Vorstellung, die die beiden Herren hier abliefern, sucht sie ihr Heil in der Flucht. Doch sie muss erkennen, dass eine Flucht Richtung rückwärts nicht mehr möglich ist und so bleibt ihr nur der Weg nach vorne.

Higgins’ menschenverachtend anmutende Haltung geht, wie man meinen möchte, mit einer gesinnungsvollen Gefühlsverleugnung konform. Doch anders als in der Shaw Vorlage „Pygmalion“ kehrt Eliza in der Musical Fassung zu ihm zurück und rettet ihn somit aus seiner emotionalen Haltlosigkeit.

Marianne Larsen macht durch ihre enorme Ausdruckskraft die konfus wachsenden Gefühlsanspannungen ihrer Figur sichtbar und somit offenkundig wie sich der Reifeprozess und zwar gerade der ihres Innenlebens, ganzheitlich fortentwickelt. Marianne Larsen, die ideale Besetzung der Fair Lady, erhebt jede Vorstellung zu einem Vergnügen ohnegleichen! Bleibt zu hoffen, dass man auch in den nächsten 25 Jahren eine solche Eliza zur Verfügung hat.

AnDante



Opulenz in Form und Farbe – die Sprache der Seele und der Spontaneität

Vivian Ellis verlässt sich in ihren ausdrucksstark farbenprächtigen Bildern vollkommen auf die Empfindungen ihres Herzens, ausgelöst durch die Kraft, die das Licht auf das künstlerische Auge und von dort aus direkt auf das Gemüt und die Gefühlsempfänglichkeit ausübt. Diese enorme Lichtenergie drückt sie in Farbe und Formen aus und setzt so die seelische Ergriffenheit ihrer Empfindungen in optische Gestaltung um. Das optische Erscheinungsbild in jedem einzelnen ihrer Werke bringt Vivian Ellis' Hingabe und ihre außergewöhnliche Aufmerksamkeit gegenüber Mensch und Natur zum Ausdruck. Unvoreingenommen lässt sie dabei die Eindrücke auf sich

Vivian Ellis, geboren in New Orleans / Louisiana (USA), kam 1961 nach Europa und trat als Krankenschwester in den Dienst des American Army Hospitals in München, wo sie bis zu ihrer Pensionierung, 1994, tätig war.

Seit sechs Jahren ist Vivian Ellis zudem amtierende Präsidentin des Deutsch-Amerikanischen Frauenclubs. Neben ihrer engagierten Berufstätigkeit widmet sie sich in ihrer Freizeit intensiv ihrer von zuhause mitgebrachten Leidenschaft, der Malerei. Daraus ergab sich schon 1964 die erste Ausstellung ihrer Kunstwerke. Als Tochter eines Baptisten-Predigers bevorzugte die Künstlerin anfangs religiöse Themen aus der Schöpfungsgeschichte sowie aus dem Alltagsleben ihrer Landsleute. Doch auch Musik und Tanz spiegeln sich in einer Vielzahl ihrer Gemälde wider. Im Laufe der Jahre wurde sie in Deutschland und weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannt und gefragt. Ihre Werke befinden sich inzwischen weltweit in Museen und Privatsammlungen.

wirken und setzt diese spontan in Farbe und Formen um. Es ist die Spontaneität, die der Künstlerin die schöpferische Phantasie verleiht, ihre Herzensbedürfnisse wie durch Eingebung in ihre Werke einzubringen. Die Farbenfreude berührt bis ins Innere und veranschaulicht das Licht, das in der Gemütsvorstellung der Künstlerin die Elemente der Schöpfung – die, die die Natur kreiert – beleuchtet. Diese Kreativität bringt sie in einer Bildersprache zum Ausdruck, mit der sie Träume und Illusionen suggeriert, welche in das Auge des Betrachters übergehen, dort weiterleben und sich entwickeln. Bestes Beispiel hierfür: das von Vivian Ellis so geliebte Blumenmotiv. Wenn sie eine Knospe malt, öffnet sich diese in den Augen des Betrachters zur vollen Entfaltung. Die Veränderung findet im Geist statt, weil es Vivian Ellis durch die Herzensspontaneität, die sie in ihre Bilder legt, gelingt, auch den Betrachter gleichwohl in einen schöpferischen Zustand zu versetzen.



Vivian Ellis: „Ich bin innerlich ausgeglichen und meist zufrieden mit dem, was um mich herum geschieht. Wenn ich unglücklich bin, versuche ich es abzuschütteln und ganz in meiner persönlichen, selbst geschaffenen Welt aufzugehen, einer Welt von Farben und Formen. Ich lasse meinen Blick vom Himmel über mir bis herab zur Erde schweifen, auf der ich gehe, und setze ihn in Farben um. Ich betrachte gern Menschen und Formen, Blumen und Bäume und halte sie in meinen Bildkompositionen fest.“

In meinen Bildern spiegeln sich meine Lebensauffassung und meine Lebensgeschichte – meine interessante Kindheit und meine Erfahrungen als erwachsener Mensch. Ich male Erinnerungen an meine Jugend: Darstellungen aus dem kirchlichen Leben, die Menschen und die Landschaft meiner Heimat und die Umwelt, in der ich jetzt lebe, die Umgebung Münchens, die herrlichen Blumen, die Menschen und ihre Kultur.

Ich sage oft, dass ich über meine Gefühle schreiben würde, wenn ich schreiben könnte. Meine Art mich auszudrücken ist allerdings die Malerei, meine eigene, ganz individuelle Welt von Form und Farbe, ohne Exaktheit – ich lasse es einfach so herausfließen, wie es aus meinem Herzen kommt. Tatsächlich ist das nie exakt, denn ich habe den Eindruck, dass mir etwas verloren geht, wenn ich mir die Zeit nehme, es perfekt zu machen.

Musik berührt mich tief, so male ich zum Beispiel nach den Spirituals aus meiner Kindheit, die ich in mein Herz geschlossen habe. Ich verarbeite auch gerne Dinge, die ich gelesen habe – etwa Poesie – weswegen ich unter anderem auch nach den „Sermons“ von James Weldon Johnson gemalt habe. Oder ich

setze, nachdem ich eine Oper oder ein Musical wie beispielsweise Gershwins „Porgy and Bess“ besucht habe, meine Eindrücke in Farbe um. Ich erfahre gern unmittelbar, wie Menschen leben und arbeiten, und so habe ich eine Serie mit Bildern über Nonnen gemacht, die mitten im normalen Alltag stehen. Auch Zirkus fasziniert mich, also male ich etwas über das Zusammenwirken von Tieren und Menschen. Und natürlich male ich Blumen ... ich liebe ihre Farben und Formen und halte sie einfach gern im Bild fest als etwas, was ich manchmal selbst bekomme, als Dankeschön oder Gruß.

Das ist mein Leben abseits des alltäglichen Umgangs mit Menschen – ich schließe mich geistig nach außen hin ab und lebe in meiner Welt der Kunst. Mögen Kritiker und alle Welt darüber diskutieren, was sie darin sehen – was mich besonders freut, ist die eigene Meinung eines jeden Einzelnen. Soweit also meine innere Einstellung zu dem, was ich tue. Ganz gleich, ob es sich um eine Monotypie, um ein Öl- oder ein Acrylbild handelt, – es kommt nur auf den Moment an, darauf, dass ich spontan darstelle, was ich empfinde.“

AnDante



„Die verlorenen Gedanken“

(Eine Märchenoper von Marco Hertenstein)

Am **Sonntag, den 25. Oktober**, werden im **Staatstheater am Gärtnerplatz** in München zwei Vorstellungen der Märchenoper „**Die verlorenen Gedanken**“ zu Gunsten **HORIZONT e.V.** aufgeführt. Im Laufe des Nachmittags, um 14.30 Uhr und um 17.30 Uhr, begleitet von kindergerechten Aktionen, ist diese Veranstaltung explizit auch für die ganze Familie angelegt. Die Karten für diese wundervolle Märchenoper für Jung und Alt gibt es **im Vorverkauf des Staatstheaters am Gärtnerplatz**, auch unter der **Ticket-Hotline 089-21851960**, www.staatstheater-am-gaertnerplatz.de.

Der Erlös des Kartenverkaufs geht direkt und vollständig an den **HORIZONT e.V.**, ein gemeinnütziger Verein, der sich um obdachlose, in Not geratene Kinder und deren Mütter kümmert. Der Verein wurde bereits 1997 von der beliebten Schauspielerin **Jutta Speidel** gegründet, und hat seither vielen bedürftigen Kindern mit ihren Müttern im **HORIZONT-Haus** Unterschlupf gegeben. Hier erleben sie persönliche Fürsorge und qualifizierte Betreuung, die ihnen ermöglichen,

nach einer angemessenen Zeit ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen. Daher ist der Verein für seine wichtige Arbeit auf Spenden angewiesen.



Unter der Mitwirkung einiger Kinder des **HORIZONT-Hauses** werden diese zusammen mit **Jutta Speidel** in den Aufführungen der Märchenoper „**Die verlorenen Gedanken**“ am 25. Oktober 2009 zu bewundern sein. **AnDante**



Vorschau auf die AnDante Kulturmagazinausgaben 2009

• In illustrativer Weise präsentieren wir die hochinteressante Kunstform des indischen Tanzes. **Sandra Chatterjee**, die im Frühjahr auf Einladung des Indischen Generalkonsuls im Münchner Völkerkundemuseum auftrat, zeigt uns, wie der Klassische Indische Tanz vollständige Geschichten erzählt.

Detlef Piczlewicz

WINTERLAGER

Caravan + Boot

86922 Eresing
Hauptstraße 6

Tel. 08193/63 65 + 10 35
eresing@winterlager.eu

- Im nächsten Leitartikel befassen wir uns mit dem Thema: **SIEBEN AMERIKANER EROBERN MÜNCHEN**.
- Mit viel Stolz präsentieren wir des Weiteren ein ausführliches Interview mit Weltstar **SIEGFRIED JERUSALEM**.
- Im Porträt: Komponist **Robert Owens** und Multitalent **Donald Arthur** (unter anderem Synchronsprecher für Sir Peter Ustinov, aber auch für den Koch im Trickfilm „Ratatouille“)
- Gespräche mit dem Staatsminister a.D. **DR. THOMAS GOPPEL** sowie mit der Kinderchorleiterin **VERENA SARRE** fügen sich den spannenden Themenfeldern hinzu. Und natürlich werfen wir auch **INTERNATIONAL** wieder mehr als nur einen Blick.
- Und wir zeigen Bilder der Münchner Fotografin **Edith von Welser-Ude**.
- Über dieses und etliches andere berichten wir im **AnDante Kulturmagazin** – freuen Sie sich auf die kommenden Ausgaben!

Professor Dr. Enjott Schneider

Musik – Die Sprache des Universums und die Sprache der Freiheit

Nach Lehraufträgen an der Musikhochschule Freiburg sowie an der Universität Freiburg zog es Enjott Schneider (Norbert Jürgen Schneider) nach München, wo er mittlerweile seit 1979 an der Münchner Musikhochschule als Dozent tätig ist (zunächst Professur für Musiktheorie und seit 1996 für Komposition für Film und Fernsehen). In ausgiebigem Maße widmet er sich der schriftstellerischen Tätigkeit, unter anderem verfasste er ein Grundlagenbuch zu Musik und Kultur: „Kunst des Teilens: Zeit-Rhythmus-Zahl“, in einer späteren Auflage unter dem gekürzten Titel „Zeit-Rhythmus-Zahl“ erschienen, „Komponieren für Film und Fernsehen“, sowie zahlreiche weitere publizistische Arbeiten zu Themen der audiovisuellen Kultur. Ein noch umfangreicheres Werksverzeichnis lässt sich gar aus seiner Tätigkeit als Komponist erstellen. Bei seinen Erfolgskompositionen sind Filmmusiken, unter anderem zu Kinofilmen wie „Schlafes Bruder“, „Stalingrad“, „23“, „Herbstmilch“ und zu Hunderten TV-Produktionen von Serien wie „Tatort“, „Wunder der Erde“, „Marienhof“ bis zu großen Fernsehfilmen wie „Schwabenkinder“ oder „Tauerngold“ zu finden. Aber auch zahlreiche Kammer-, Kirchen-, Orchestermusik und Bühnenwerke entstammen seiner kompositorischen Feder. Darunter sind einige gewichtige Werke, wie beispielsweise die Opern „Albert Warum?“ (Regensburg 1999), „Das Salome-Prinzip“ (Gelsenkirchen 2002), „Diana – Cry for Love“ (Görlitz 2002), „Bahnwärter Thiel“ (Görlitz 2004) und die beiden Sinfonien „Glockensinfonie“ (aufgeführt von Soli, sieben Chören, Orgel und der Thüringischen Philharmonie) dürfte mit 92 Minuten Länge die größte je geschriebene Sinfonie sein.

Auszeichnungen: Bayerischer Filmpreis für Musik zu „Rama Dama“ (Regie J. Vilmaier), Bundesfilmband in Gold für Musik zu „Wildfeuer“ (Regie Jo Baier) und zu „Leise Schatten“ (Regie Sherry Horman), den „Fipa d’or“ 2001 (beste europäische Filmmusik) zu „Jahrestage“ (Regie Margarethe von Trotta).

Typisch für das Schaffen ist eine extreme Vielseitigkeit von Avantgarde bis Pop und das Charakteristikum, aus Gegensätzlichem im Sinne eines postmodernen Ineinander-Denkens kreatives Potential zu schlagen. In den letzten Jahren verstärkte sich die archaisierende Tendenz der Auseinandersetzung mit ethnologischen Einflüssen, z.B. in „Resonanzen. Symphonische

Tänze für vier Kastagnettenspieler und Orchester“ (Philharmonie Madrid 2000), „Music for Ethiopia“ (Staatstheater Mainz 2002), „Veränderungen. Konzert für Sheng (chinesische Mundorgel) und Orchester“ (Ruhrfestspielhaus Recklinghausen 2003).



Enjott Schneider – seine Träume – seine Vielseitigkeit – seine Philosophie:

Er träumt immer noch von einem universalen Erfassen von Welt und Menschen, von der Einheit der Künste und Wissenschaften. Enjott Schneider, eine vielschichtige Musikerpersönlichkeit, die in der komplexen Vielseitigkeit aus mehreren autonomen Künstlern besteht. Da gibt es den Komponisten für Konzertsaal und Musiktheater, mit einem umfangreichen Werkverzeichnis, den Komponisten für Film und Fernsehen, den Interpreten als Pianist, Organist und Dirigent, den Soundbastler im Tonstudio, den Musikwissenschaftler (mit einer langen Liste von Publikationen), den Referenten bei Symposien und Seminaren, den Schriftsteller, der sich in Büchern und Essays zu kulturpsychologischen Fragen äußert, den Hochschullehrer (als „Professor Doktor“) an der Hochschule für Musik & Theater in München.

Seine Vorstellung über Welt und Kultur äußert er in folgender Philosophie:



Musik – die Sprache des Universums und die Sprache der Freiheit. Musik ist Kunst, – kontra Kommerz und Kapitalismus.
AnDante

Bei col legno erschienen: Franui, Brahms Volkslieder

FRANUI – Musicbanda

Franui ist der Name einer ganz bestimmten Almwiese im kleinen, 1402 Meter über dem Meer gelegenen Osttiroler Dorf Innervillgraten (Österreich), in dem die Musiker von Franui großteils aufgewachsen sind. Das Wort Franui ist rätoromanischen Ursprungs und verweist auf die Nähe Innervillgratens zum ladinischen Sprachraum in den Dolomiten.

Höhepunkte in der Arbeit der seit 1993 existierenden Musicbanda waren das Singspiel „Steine und Herzen“, das im Rahmen der Ruhrtriennale 2005 in der Kraftzentrale in Duisburg uraufgeführt wurde (Libretto und Regie: Sven-Eric Bechtolf), sowie das Musik- und Bildertheater „wo du nicht bist“ (Uraufführung 2006 bei den Bregenzer Festspielen in Zusammenarbeit mit der Berliner Theaterformation „Nico and the Navigators“), für das Franui „Schubertlieder“ neu interpretierten. Die gleichnamige CD wurde im Wiener Burgtheater präsentiert und mit dem Ö1-Pasticcio-Preis ausgezeichnet.

Erschienen bei col legno Beteiligungs- und Produktion GmbH, Geschäftsführerin Stefanie Schurich

„Nur ein Gesicht auf Erden lebt ...“

Nach den Schubertliedern hat sich die Musicbanda FRANUI nunmehr auch den 1893/94 herausgegebenen Deutschen Volksliedern von Johannes Brahms angenommen. Lieder, die von Zu-neigung und Abschiednehmen erzählen, von Liebestollheit, Verlust und abgrundtiefer Trauer. Schön und schaurig zugleich ist diese Sammlung, geschrieben für ein kollektives Nachleiden der großen Gefühle.

Beste Voraussetzungen also für die trauermarsch- und tanzbodenerprobte Musicbanda, die Brahms'schen Notenblätter gegen das Licht zu halten und weiter zu komponieren – durchaus im Wissen, dass auch manches „Volkslied“ von einem mehr oder weniger vergessenen Tonsetzer oder Textdichter frei erfunden ist.

...

Interessant und damals wie heute unerheblich ist der Gelehrtenstreit in der Frage, welches Volkslied echt oder unecht und welches es wert sei, in den Kanon „überzeitlicher künstlerischer Werte“ aufgenommen zu werden.

Nach 1945 ist im deutschsprachigen Raum die jahrhundertalte Komponisten-Tradition, Volkslieder als Grundstoff für neue Werke zu gebrauchen, abgerissen. Niemand wollte in die Nähe derer gerückt werden, die für ihre Verbrechen auch die Volksmusik instrumentalisiert hatten. Sechs Jahrzehnte später sei es gestattet, die Musik freizulegen von Interpretationen und Besetzun-



gen im musikalischen wie im politischen Sinn, die Melodien aufzugreifen, sich in sie hineinzubegeben und von innen heraus zu verwandeln. In der Bearbeitung durch Franui ist das Erbmaterial der Volkslieder in ständigem Wandel begriffen, geht immer neue Verbindungen ein. Ganz- und Halbstrophen, Melodien und Textzeilen finden im wohlgeordneten Chaos zueinander. Manch ein Teil sträubt sich freilich auch gegen Mutationen.

Die *Brahms Volkslieder* wurden als inszeniertes Konzert bei den Bregenzer Festspielen 2008 uraufgeführt. Der Titel des Abends, „Nur ein Gesicht“, entstand aus der Verknappung einer Liedzeile – *Nur ein Gesicht auf Erden lebt* – und hat wie die Musik von Franui eine schöne Vieldeutigkeit: Ein *Gesicht* ist bekanntlich etwas, was man unter allen Umständen wahren soll. Wenn man aber eines hat, kann es sich auch um eine *Vision* handeln.

Und zwar „nur“.

Markus Kraler / Andreas Schett

Gewinnen Sie mit AnDante Ihre Eintrittskarten zu „Schubertlieder, Brahmslieder und Wagnercocktails“

präsentiert von **Franui & Sven-Eric Bechtolf**, in einer **Matinee bei den Tiroler Festspielen Erl**, 12. Juli 2009, 11 Uhr, im Passionsspielhaus Erl

Die „Musicabanda Franui“ ist wieder einmal im Rahmenprogramm der Tiroler Festspiele zu hören, hingegen zum ersten Mal in Erl dabei: Burg-Schauspieler und Regisseur Sven-Eric Bechtolf.

Unter allen Einsendungen mit dem Stichwort „FRANUI“ verlost **AnDante 3x 2 Eintrittskarten** für dieses Erlebnishighlight mit zeitgenössischen Adaptionen romantischer Musik von Schubert, Brahms und Wagner.

Einsendeschluss ist Sonntag, 5. Juli 2009. Bitte senden Sie das Stichwort per eMail: kontakt@engelhardt-verlag.de, per Telefax: 08193 / 905 659, oder per Post an: Engelhardt Verlag, Hochstraße 3, 86949 Schöffelding

Hello, Dolly! Hallo, Kate! Willkommen, Marianne!

In Leipzig zeigt die in München beheimatete Starsopranistin Marianne Larsen, auf welcher Musicalbühnen-Höhe hierzulande die Latte hängen könnte und sollte

Wann immer man auf dem Beifahrersitz neben Marianne Larsen Platz nimmt, stellt man fest, dass sie kaum etwas so entschieden ablehnt wie Umwege. Auf der Straße, wie im Leben bevorzugt sie in strikter Weise kompromisslose Geradlinigkeit!

Nun muss man aber tatsächlich auch lange suchen, bis man jemanden findet, der einen solch ausgeprägten Orientierungssinn hat. Marianne Larsen besitzt ihn! Jeder, der einmal irgendwann zufällig von Bord eines Traumschiffkreuzfahrtdampfers kippt und ins Meer schwappt, würde sich wünschen, über solch eine im Nervenzentrum integrierte richtungweisende Magnetnadel zu verfügen, wie sie der dänischen Sopranistin zweifelsohne zu eigen ist. Natürlich ist es auch nicht von Nachteil, wenn man in dem Fall zudem die entsprechende Schwimmfähigkeit mitbringt.

Und so sitze ich denn neben ihr auf der Fahrt nach Leipzig, zwar, ob der geographischen Lage, nicht auf einem Schiff, sondern im Auto. Dennoch genieße ich es, dass sich endlich einmal jemand auskennt. Ich selbst verfare mich grundsätzlich und immer, das Verirren gehört bei mir zu den täglichen Irritationen. Wenn man uns beide im Wald aussetzen würde, fände ich

nicht mehr heim. Marianne hingegen blickte zum Himmel hinauf und wüsste die Richtung! Ich würde freilich auch nach oben blicken, aber vermutlich nur um zu beten, dass ich eine Eingabe erhalte, welchen Weg ich nehmen solle.

Ich wäre geneigt, Mariannes verinnerlichten Kompass auf ihre Wikinger-Gene zu schieben, aber wie erklärt es sich dann, dass selbst Fahrbahnstreifen mit mutmaßlicher Staugefahr und überhaupt jegliche Abbiegespur in ihrem geistigen Logbuch haargenau vermerkt sind. Nicht die geringste Unsicherheit ist bei ihr zu spüren. Stets mit der Himmelsrichtung im Einklang, bugsiert sie uns zielsicher gen Osten.

Widerspenstig gezähmt und gespenstig gut als Vermittlerin in eigener Sache

In Leipzig, dort an der Musikalischen Komödie greift man immer wieder gerne auf Solisten zurück, die im Westen wie im Osten reüssieren, wenn man sie lässt! In Sachsens nordwestlich gelegener Musikmetropole, in der einst Johann Sebastian Bach gewirkt hatte, dürfen sie zeigen, was sie können. Und wie sie es können! Leider dienen diese großartigen Bravourdarbietungen auf der kleinen Leipziger Bühne auch als betrübliches Zeugnis dafür, was man in der Bayerischen Kulturhauptstadt alles versäumt. Da verfügt man in München nun schon über eine so vortreffliche Bühnenpersönlichkeit wie Marianne Larsen und macht dann, man möchte fast sagen



unzulänglich Gebrauch von deren Qualitätspotential. Anstatt sich an ihren Stärken zu bedienen, wird die Vielseitigkeit ihrer zündenden Präsenzstärke mitunter regelrecht verpulvert.

Da hat die Musikalische Komödie cleverer gewaltet – und auch geschaltet. Die Leipziger Bühne hat Deutschlands Gardemusicalsängerin Marianne Larsen in einer Spielzeit gleich in zwei Titelrollen besetzt: „Hello, Dolly!“ und „Kiss me, Kate“. Beide Partien hatte die Skandinavierin zuvor sehr wohl auch schon in München zu großen Bühnenerfolgen geführt. Und auch hier zeugte die Publikumsresonanz von einhelligem Enthusiasmus. Man muss neidvoll zugestehen, dass das Münchner Staatstheater am Gärtnerplatz mit ihr über eine Musicaldarstellerin mit dem Gütesiegel „Weltklasse“ verfügt. Umso überraschender, wie leichtfertig die Stücke nach relativ kurzer Spieldauer wieder aus dem Spielplan genommen werden und wie bereitwillig ein Haus, das über solche Möglichkeiten verfügt, auf derartige Qualität fahrlässig verzichtet. Aber, die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt und so darf das Publikum durchaus auf andere Zeiten hoffen, in denen eventuell auch mal wieder ein bisschen mehr berücksichtigt wird, dass unten im Zuschauersaal Menschen sitzen, die für ihren Eintritt bezahlt haben.

Wenn man wissen will wo VORNE ist, muss man in die Richtung schauen, in die Marianne Larsen blickt. Und dort steht sie auch! Vorne, an der Spitze deutscher Musicaldarsteller. Dabei ist sie gebürtige *Dänin* und eigentlich im *Opernfach* zuhause. Und so sehr man sie derzeit in der Sparte Oper vermisst, so sehr muss man andererseits feststellen, dass wir in Deutschland einfach nicht über viele Musicalsänger mit dem Prädikat *Weltklasse* verfügen. Daher liegt es nahe, die absolut herausragende Musical-Interpreten denn auch speziell in diesem Genre über Gebühr zu beanspruchen. Dass hierbei zudem nicht noch übermäßig viel Zeit für Opernparts bleibt, braucht kaum betont zu werden. Nennenswerter ist vielmehr der unfassbare Fakt, dass sie ausgerechnet an ihrem Stammhaus in der Weltstadt München in mancher Saison eher unzureichend zum Einsatz gebracht wird oder zumindest nicht ihren Möglichkeiten gerecht werdend. Bei einem Zehnminutenauftritt wie der der Jacqueline in *La Cage's* aus *Folles* mit dreieinhalb Takten Gesang, fällt es mir schwer, solches als Rolle für eine Weltklassemusicalsängerin zu betrachten. Derartige Besetzungsentscheidungen kann man eigentlich nur als Qualitätsmissbrauch einstufen. Doch die Politik mancher Häuser ist sowieso selten nachvollziehbar und noch seltener auch im Sinne des Publikums.

Sucht man ein Pendant in Sachen Dirigat, muss man nicht weit schauen. Ein ähnliches Schicksal trifft auf ihren Kollegen am Pult zu: Andreas Kowalewitz. Ebenfalls ein Großmeister oder in seinem Fall ein Großmaestro in Punkto Musical, sowohl im Hinblick auf die Aufarbeitung der Arrangements, wie auf die fachlich herausragende Dirigierqualität. Doch wird hier ebenso zuweilen übersehen, dass Andreas Kowalewitz gleichwohl auch im *Opernbereich* Maßstäbe setzt und zwar mit einer Präzision, die höchste Ansprüche noch übertrifft. Auch in seinem Fall muss man konstatieren: in München unter Wert eingesetzt!

Mit überdimensionalem Können und übergroßer Handtasche

Zwischenzeitlich weiß die Musikalische Komödie in Leipzig die ausdrucksvolle Bühnenpräsenz der dänischen Sopranistin zu nutzen. Marianne Larsen hält den Vergleich mit der legendär verfilmten *Dolly*, Barbra Streisand, nicht nur stand, sondern weiß ihrer Bühnenfigur gar noch das spezifische Etwas in Sachen Komödiantisches non plus ultra hinzuzufügen. In „Hello, Dolly!“ zieht Marianne Larsen alle Register ihres famosen Könnens. Mit Funken versprühendem Esprit verleiht sie der mitunter etwas eigenwilligen Inszenierung die unversehrte Lebenslust, für die dieses Musical steht. Durch ihre zündende Ausstrahlungskraft verbreitet die Darstellerin derart viel Witz und Charme, dass der Zuschauer das Theater mit dem Gefühl verlässt, trotz eher ärmlicher Bühnenausstattung und „Hello, Dolly!“ ist eigentlich nur mit pompösem Aufwand machbar, entgegen diesem äußerlichen Manko, ein absolutes Bühnen-Highlight erlebt zu haben. Dank einer Larsen, die zielsicher und konsequent das Stück in rasender Geschwindigkeit vorantreibt. Sogar die im Durchsetzungsvermögen der eigensinnig Einfluss nehmenden Kupplerin zuweilen mit-schwingende Skrupellosigkeit stilisiert sie noch zur Tugend. Marianne Larsen begeistert ihr Publikum, wo immer sie hinkommt. Aus Talmisteinen macht sie prachtvoll funkeln-de Juwelen! So weit die Fakten, nun zu den Emotionen. Man kann gar nicht anders, als tonnenweise Lob auf Marianne Larsen zu schütten,



denn ihre schwungvollen Darbietungen sind von so beständig solider Qualität, dass man nicht glauben mag, dass Bühnenarbeit auch einmal eine Tagesformfrage sein kann.

Mit Volldampf voraus und in die Rolle hinein

Man kennt das von Marianne Larsen: NIEMALS verrät sie die Figur, die sie darbietet. Sie kratzt nicht an der Oberfläche, sie dringt in die darzustellende Protagonistin tief ein. Ob von zwielichtiger Gestalt oder abtrünnigem Geist, sie lebt ihre Rollen, koste es soviel Kraft wie es wolle. Dulcinea, die Femme Fatale in „Mann von La Mancha“, ein Charakter, den sie sich schwer erarbeiten musste oder Ms Lovett (Sweeney Todd), eine Haut, unter die zu schlüpfen nicht minder Anstrengung erfordert, – Marianne Larsen gibt nicht auf, bis sie mit der Figur eins ist!! Mit unbeugsamem Rückgrat steht sie hinter dem Wesen ihrer darzubringenden Rolle, scheut keine Mühe, selbst dann nicht, wenn die eigenen körperlichen Kräfte bis hin zur Erschöpfung gefordert sind.

Der entschlossen tatkräftige Typus in der Rolle der Dolly kommt ihrem persönlichen Naturell eher entgegen. An der Musikalischen Komödie spielt Marianne Larsen die verwitwete Dolly Levi, deren Ehemann sie schon geraume Zeit vorher gelehrt hatte, sich im Stile einer Lebenskünstlerin und dies mit außerordentlichem Erfolg, als Mittelsfrau für alle Fälle durchs Leben zu schlagen, oder in ihrem Fall in höchst möglich rasantem Tempo ihren Weg durchs Leben zu pflastern. Dabei rast sie über die Pflastersteine noch bevor der Mörtel erhärten kann. Marianne Larsen, die es auch privat bevorzugt das Tempo zu bestimmen und es ist eine unglaublich hohe Geschwindigkeit, die sie hier vorlegt, fühlt sich wohl in der Rolle der Dolly. Man merkt ihr die Spielfreude an, wenn sie die durchgängige Stromlinienform dieser resoluten Titelfigur unaufhaltsam nach vorne puscht. Eher Kupplerin denn seriöse Heiratsvermittlerin vermag sie es, in vorausschauender Weise jede nur mögliche Gelegenheit zu erkennen, um im selben Augenblick bereits tätig zu werden.

Und da setzt die Handlung erst ein

Doch Dolly ist mittlerweile auch an einem Punkt ihres Lebens angelangt, an dem exakt dies überschnelle Tempo ihren Tribut fordert. Das heißt, sie ist zwischenzeitlich müde geworden, um nicht zu sagen erschöpft, tagein tagaus von der Hand in den Mund zu existieren. Und mit dieser erstmals auftretenden Müdigkeit beginnt kurioserweise die eigentliche Musicalhandlung. Marianne Larsen versteht es, diesen leicht melancholisch an-

gehauchten Lebensüberdruß in brillanter Weise auf direktem Wege in die Herzen der Zuschauer zu katapultieren, ohne auch nur die geringste Tempoeinbusse in Kauf zu nehmen. Somit dringt der angedeutete Kräfteverschleiß ohne den Umweg über den Kopf direkt in die Gefühlswelt des Betrachters ein, berührt ganz tief und im selben Moment wandelt sich der erklärte Energieverlust in ein überdimensionales Energiepaket, das manchen Stromanbieter blass aussehen lässt.



Doch es ist nicht nur der tägliche Kampf um die Existenz, sondern auch das gewisse Anlehnungsbedürfnis, das Dolly Levi schließlich den Entschluss fassen lässt, ihr Erfolgsrezept in Sachen Partnerschaftsvermittlung nunmehr auch sich selbst zugute kommen zu lassen. Konsequenterweise hat sie sich Horace Vandergelder ausgesucht, einen wohlhabenden Kaufmann, der auf der Suche nach einer Ehefrau ist oder vielmehr, wie er zumindest anfangs noch irrtümlich meint, nach einer billigen Haushälterin. Zu diesem Zwecke hat er Dollys Dienste in Anspruch genommen. Dolly nimmt den Vermittlungsauftrag selbstverständlich wahr, doch in diesem Fall gibt sie nur vor, eine andere Frau für ihn auszusuchen, denn in Wahrheit hat sie die Entscheidung für ihn längst gefällt. Dennoch möchte sie, dass Horace, wenn auch nicht ohne eine gehörige Portion „Nachhilfe“ und eine nicht minder große Menge roter Beete, selbst erkennt, welche Ehefrau für ihn am besten geeignet ist. Zielbewusst lenkt sie seinen Blick so lange in die geflissentlich „arrangierte“ Richtung, bis dieser an ihrer eigenen Person haften bleibt.

Die Paare finden sich im Auffinden verloren geglaubter Gefühle

Doch zuerst stellt sie ihm die Hutmacherin Irene Molloy vor, obgleich sie vorausschauend diese längst Vandergelders Angestelltem Cornelius zugeordnet hat. Als Horace nach New York kommt, um seine Zukünftige in Augenschein zu nehmen, haben auch seine beiden Angestellten Cornelius und Barnaby unerlaubterweise den Weg aus dem kleinstädtischen Yonkers in die Großstadt New York angetreten. Als sie Gefahr laufen, ihrem pedan-



tisch strengen Arbeitgeber über den Weg zu laufen, flüchten sie dramaturgisch korrekt denn auch ausgerechnet in den Hutladen von Irene Molloy, ein denkbar ungünstiges Versteck, denn es ist gleichzeitig der vereinbarte Treffpunkt von Dolly und Horace, der hier seine Heiratsabsichten zu konkretisieren sucht. Stattdessen bemerkt er, dass Irene wohl

noch anderweitige Männerbekanntschaften pflegt und ohne das Wissen, wer denn nun eigentlich die beiden versteckt gehaltenen Herren sind, entfernt er sich entrüstet aus dem Hutgeschäft und ostentativ auch von seinem Entschluss Ms Molloy zu ehelichen.

Vandergelder will wutentbrannt ob des Verrats an seinem männlichen Ego zurück ins eigene Nest nach Yonkers, doch Dolly überredet ihn noch ein wenig in New York zu verweilen, mit der Aussicht auf eine eben erfundene vermögende und zudem wohlgefällige Erbin namens Money, die, wie sollte es in Dollys fiktiver Welt auch anders sein, zudem eine geborene Cash ist. Und so ganz nebenbei verkuppelt sie derweil Cornelius mit Irene Molloy und eigentlich sollte der jüngere von beiden, Barnaby, die junge Angestellte Minnie Fay bekommen. Allerdings glaubte der Regisseur der Leipziger Produktion wohl einen besonders smarten Regieeinfall aus dem Hut zu zaubern, indem er stattdessen wie aus dem Nichts einen weiteren Protagonisten schuf und Barnaby entdeckt urplötzlich wie gut ihm andere Jungs gefallen. Diesen Regieeinfall kann man getrost sowohl als dämlich wie auch als misslungen bezeichnen, denn es macht die Figur der Minnie Fay nicht nur überflüssig, sondern degradiert sie obendrein zum fünften Rad am Wagen. Und obgleich die Grundidee dieses Musicals eigentlich die Harmonie des Zusammenfindens der Paare beinhaltet, bleibt am Schluss dieser Inszenierung eine Darstellerin übrig, die reichlich sinnlos und absolut entbehrlich neben dem frisch verliebten Jungengpärchen herflanieren darf.

Wo Denkprozesse nicht im Kopf stattfinden

Wenn der Regisseur schon partout und mit Brachialgewalt innerhalb einer Handlung wie die von „Hello, Dolly!“ die Liebe zwischen zwei Jungs einflechten möchte, wäre er gut beraten gewesen, zumindest von vorneherein aus Minnie Fay einen Micky Fay zu machen. Aber er war wohl auf den überflüssigen Überraschungsmoment aus und dieser wäre freilich dahin gewesen. Doch hätte man auf jenen 5-Sekunden Lacher gegen

Ende des Stückes auch gut und gerne verzichten können. So hingegen übt dieser Regieeinfall nicht nur Verrat an der Darstellerin der jungen Minnie, sondern eigentlich auch an der Titelfigur: hat Dolly hier etwa versagt, einen Partner für Minnie zu finden?! Die Basishandlung dieses Stückes, das am Broadway 1955 unter dem bezeichnenden Titel „The Matchmaker“ den Beginn seiner Bühnenerfolgsgeschichte feiern konnte, wird an dieser Stelle ad absurdum geführt. Ist ein kurzes Auflachen im Publikum einen solchen Verrat wert??

Eigensinn bringt hier Gewinn

Doch eine Marianne Larsen lässt sich von Konzeptschwächen nicht irritieren und zieht ihr Ding durch. Man kann es unstreitig ihrer charakterstarken Substanz zuschreiben, dass sie sich durch dramaturgische Ungereimtheiten nie aus dem Takt bringen lässt, zumindest nicht auf der Bühne. Die überaus charismatische Darstellerin macht den Unterschied deutlich zwischen treibender Kraft und VORAN treibender Kraft. Selbst die dümmsten Regieeinfälle können ihrer Leistung daher nichts anhaben und das ist die besondere Stärke der dynamischen und Gott sei Dank sehr eigensinnigen Sopranistin. Und so ist das Stück trotz Regie nicht „kaputt“ zu kriegen und zwar eben deswegen nicht, weil eine Larsen mitwirkt. Mit überragender Selbstverständlichkeit beweist sie in jeder Hinsicht und in jedem Augenblick, dass „Dolly“ Dreh- und Angelpunkt der Handlung ist.

Das In-Lokal mit der besonderen Attraktion

Paradebeispiel hierfür ist natürlich die Szene, in der die Handlung geradewegs ihrem Höhepunkt entgegensteuert, nämlich Dollys Auftritt im Harmonia Gardens Restaurant. Hier trifft Horace die angepriesene Erbin, die Dolly kurz vorher dorthin bestellt hat. Wenigstens kann man der Regie zugute halten, dass man zumindest hier einmal daran gedacht hat, mit Hilfe eines kurzen Telefongesprächs zu erklären, wie Dolly bei dieser wohlbedacht arrangierten Konstellation die vermeintliche Erbin denn auch in Persona aus dem Ärmel zaubert. Und während sich diese als extravagante Zicke erweist, hält Dolly *triumphalen Einzug*. Bei der musikalischen Hauptnummer, im Film von Barbra Streisand und Louis Armstrong bereits kongenial zum Highlight hochstaffiert, gelingt es Marianne Larsen nicht nur, der legendären Vorgabe gerecht zu werden, sondern sie in ihre ganz eigene brillant sitzende Jazzform einzutauchen.

In der Restaurantszene bringt Dolly nun zum ersten Mal demonstrativ auch sich selber ein: ins Spiel um potentielle

Heiratskandidatinnen. Sukzessive, aber ohne Tempo aus der Handlung zu nehmen, suggeriert sie Vandergelder den Gedanken, dass für ihn eigentlich nur eine Anwärtlerin in Frage kommt und das ist die Vermittlerin selbst. In einer hinreißenden Offenbarungsszene gibt sie ihm zu verstehen, dass sie selbst auch zur Auswahl stünde und ehe er sich versieht, hat sie seine Entscheidung bereits getroffen. Noch bevor ihm sein Entschluss bewusst wird, gilt es aber noch mal eben, in gewohnt rasanter Geschwindigkeit sämtliche Handlungsstränge zusammenzuführen, was im Klartext heißt, alle Paare zu vereinen. Und wie ganz nebenbei kommt auch noch eine geschäftliche Partnerschaft zustande.

Vorerst entdeckt Vandergelder aber erst noch seine beiden Angestellten, sowie seine Nichte und ihren unerwünschten Verlobten. Und um das Tempo aufrecht zu erhalten, endet diese Restaurantszene denn auch ohne sich mit Details aufzuhalten in einer wüsten Schlägerei. Jeder außer Dolly, die sich mit gewohnter Geschwindigkeit als clevere Anwältin entpuppt, wird verhaftet und wie sollte es anders sein gleich mal dem *Schnellrichter* vorgeführt. Freispruch für alle, außer für Horace, der für den entstandenen Schaden aufkommen muss. Doch er muss auch noch anderweitig bezahlen, nämlich mit Einsamkeit und Trübsinn, einzig seine schrill aufklingelnde Metallkasse ist ihm als Gefährte verblieben.

Es sei denn, ... er kommt gerade noch rechtzeitig zur Einsicht. Zurück in Yonkers. Ein letzter Versuch des starrsinnigen Aufbäumens, doch eigentlich bereits bei der Erkenntnis angelangt, dass Dolly die Richtige für ihn ist und Cornelius sein Geschäftspartner wird. Und auch sonst finden sich die Paare. Außer in Leipzig, da bleibt eine auf der Strecke ...

Regie und andere Unterhaltungshemmschwellen

Regisseure finden in der Zusammenarbeit mit Marianne Larsen sicher keine leicht gefügig zu machende Darstellerin vor, vor allem die Regisseure, die in maßloser Selbstherrlichkeit verfangen, Solisten als eine Art Werkzeug betrachten, das man funktionstüchtig auf die Bühne wirft oder hin und her schiebt wie eine Requisite. Dabei könnten Schauspieler so viel mehr sein, als nur bewegliche Kulissen. Wenn sie allerdings von den Verantwortlichen als zweckdienlicher Gegenstand der spärlich vorhandenen Bühnendekoration angepasst werden, avanciert die Personenführung innerhalb der Inszenierungsarbeit weitestgehend zum Fremdwort. Stattdessen steht seit geraumer Zeit

das so genannte Regietheater *als Begriff* und leidlich auch als Vergnügungshandbremse im Vordergrund.

Dem zunehmend profilneurotischen Regietypus begegnet man mittlerweile immer häufiger, und hier zieht Marianne Larsen von vorne herein und wie sollte es bei ihr auch anders sein, natürlich ohne Umschweife, klare Grenzen. Marianne Larsen ist die Art Schauspielerin, die eigene Ideen mitbringt, über ein ganzes Depot an Kreativität verfügt und vor allem, sie weiß, worauf es ankommt. Hierbei durchschaut sie schnell so manche Unzulänglichkeit und lässt sich, was das Kunsthandwerk betrifft, keine Sekunde an der Nase herumführen. Nicht nur deswegen, darf man auch auf ihr eigenes Regiedebüt gespannt sein.

Doch vorerst „begnügt“ sie sich mit den Aufgaben der Sängerin. Und sie sprüht vor Spielfreude. Im besten Sinne macht sie dabei aus der berühmten Mücke den Elefanten, der notwendig ist, um auch mal ein bisschen Porzellan zu zerschlagen. Und so gelingt es Marianne Larsen, jede noch so müde Inszenierung zum Leben zu erwecken.

Die Kombination Leipzig mit Larsen – in jedem Fall eine Reise wert

Ein ums andere Mal machen wir uns auf den Weg nach Leipzig in die Musikalische Komödie, wo Marianne Larsen beide Hauptrollen innerhalb einer Woche zum Besten gibt. Ihr vorzüglich eingesetztes komödiantisches Talent kommt Marianne bei diesen beiden Charakteren genauso zugute wie ihre einzigartige Begabung, Musical so zu singen, wie die Herren Herman und Porter dies in ihren Partituren festgehalten haben, gespickt mit der einzigartigen Larsen-Würze, die nur sie einer Rollenfigur hinzufügen kann.

AnDante



Seht und hört, heut machen wir Musik

Der „Musische Abend“ am 9. März 2009 an der Grundschule an der Weißenseestraße in München

Endlich war es wieder so weit: Aufgeregt hatten die Schüler der „Weißenseeschule“ diesem Abend entgegengefeiert. Schon zum dritten Male fand er statt, der „Musische Abend“, an dem den Eltern eine Vielfalt musischer Darbietungen gezeigt wurde. Einerseits hatten einzelne Klassen oder Gruppen mit ihren Lehrerinnen Gesangsnummern mit oder ohne instrumentale Begleitung und Tänze einstudiert, andererseits durfte jeder, der den Mut hatte, sein musikalisches Talent unter Beweis zu stellen, sich bei der Schulleitung, Frau Birgit Liebl, melden und nach wohlwollender Sichtung das Programm mitgestalten.



„Seht und hört, heut machen wir Musik“:

Mit einer kindgemäßen, kurzen Fassung von Mozarts „Kleiner Nachtmusik“, die gesungen und auf Instrumenten gespielt wurde, begann alles und der Bogen spannte sich von der klassischen bis zur Pop-Musik.

Wie aus dem Programm ersichtlich, hätte die Mischung nicht bunter sein können, alle Stilrichtungen waren vertreten.

Und wenn alle noch zu Beginn ruhig einem Menuett lauschten und zuschauten, so hielt es beim „Maustanz“ die Kinder im Publikum (am folgenden Tag wurde das Programm für alle Schüler wiederholt, da der Abend mehr den Eltern vorbehalten war) nicht mehr auf ihren Stühlen. Und erst beim Tanz zweier Mädchen zu der Musik aus „Pippi Langstrumpf“ rockte ausgelassen der ganze Saal.

So war er wieder gelungen, der „Musische Abend“ an der Grundschule in der Weißenseestraße.



PROGRAMM		PROGRAMM	
1. Begrüßung	durch Frau Liebl, Rektorin	13. Kampfsport	mit Celine und Lenny, 2c
2. Singt und hört	- aus der Kleinen Nachtmusik von Mozart- 4d	14. Geigenstück	Alex, 1b
3. Begrüßungsworte	Maximilian Hanauke 4a und Janina Trapp 4c	15. Querflötenstück	Laura, 4d
4. Barocktanz	nach Mozart, 3c	16. Rap: Rap-Huhn	4a
5. Tanz "Cool am Pool"	4c	17. Tanz: Disturbia/Rihanna	Lucija, 3c, Kimberley und Almona, 4d
6. Klavierstücke	Felix, 1c	18. Pippi-Langstrumpf-Tanz	Tina und Assna, 3b
7. Seilakrobatik	Mara und Vanessa, 3d	19. Verabschiedung	
8. Maustanz	2d	20. Es klingt so herrlich -	Sklaventanz aus der Zauberflöte von Mozart, 4c
9. Rap	von der "Happy-Rappy-Band", 3d		
10. Lied	3 Chinesen mit dem Kontrabass, Roni, 1d		
11. Klavierstücke	Aja, 4a		
12. Old Shatterhand	auf dem Akkordeon, Viola, 2a		

Einmal mehr hat sich bestätigt, wie wichtig es für die Kinder ist, selbst zu musizieren. Sie können zeigen, was in ihnen steckt und entwickeln eine schöpferische Kraft, die staunen macht.

Dabei geht es nicht darum, „Wunderkinder,“ zu entdecken und zu fördern. Wichtig ist es, die Kinder selbstbewusst und stark zu machen. Ihre Neugier auf schöngestige Inhalte und kulturelle Werte soll geweckt und ihrer Phantasie freien Raum gegeben werden als Gegengewicht zu unserer materiell geprägten Konsumgesellschaft.

AnDante

Text: Brigitte Schönborn

AnDante im Gespräch mit ... TORSTEN FRISCH

Gerade wollte ich mir vor den Regalreihen eines Lebensmittel Ladens den Weg durch das feierabendliche Gedrängel bahnen, als ich den überraschten Gruß einer mir wohl vertrauten, dunklen Baritonstimme vernehme. Torsten Frisch ist auf der verzweifelten Suche nach Mehl. Vor seinem geistigen Auge bereitet er das bevorstehende Abendessen zu. Hierfür benötigt er noch etwas Fleisch für das geplante Gulasch sowie besagtes Mehl. Die Fleischtheke ist schnell gefunden und natürlich empfinden wir es als unerlässliche Pflicht, umgehend einen Wettbewerb daraus zu machen, wer als erstes das Mehl entdecke. Unser Ehrgeiz ist geweckt. Drei Reihen weiter streife ich das Bio-Mehl und bekunde quer über die Regale meinen Triumph. Einige Kunden greifen sofort danach, nur Torsten nicht. Der will herkömmliches Mehl. Minuten später ist er der Sieger. Und er besiegt hier in Leipzig – in der südlichen Umgebung von Leipzig ist er übrigens auch geboren – ganz nebenbei noch seine „Widerpenstige Kate“.

„Kiss me, Kate“, das schwungvolle Musical von Cole Porter hat in der Woche seine Wiederaufnahme an der Musikalischen Komödie in Leipzig. Marianne Larsen, hinreißend als heiratsunwilliges, kratzbürstiges Kätzchen, – auch in der Rolle der widerborstig eigensinnigen Diva ganz in ihrem Element. Torsten als „Frisch“ in Padua eingetrossener Frauenbändiger, – seine Zähmungsversuche: ein GENUSS sondergleichen! Ein ideales Paar, exquisit im Zusammenspiel. Sie werfen sich die Bälle zu. So gezielt gelingt das nur, wenn man einander gut kennt. Zahlreiche Bühnenjahre gemeinsam im Ensemble – das zahlt sich aus, da wächst man zusammen. Jeder Wurf ein Volltreffer, kein Ball geht verloren. Abermals zeigt sich, wie wertvoll es ist, eine Paarung zu haben, bei der die Gegenspieler aufeinander eingespielt sind, bei der jeder dem anderen blind vertrauen kann, so dass auf Aktion die goldrichtige Reaktion folgt und folgerichtig entsteht dabei eine absolut stimmige Produktion, bei der alles und jeder ausschließlich und uneingeschränkt profitieren kann. Die ausbalancierte Wechselwirkung auf vertrauter Ebene springt als Funke auf den Zuschauer über und das macht das enthusiastisch empfangene Gastspiel der beiden Topakteure letztendlich so kostbar.



„Erste und wichtigste Frage: Wie schmeckte das Gulasch?“

Torsten Frisch: „Das Gulasch war hervorragend. Sehr, sehr gut! Fleisch war gut, ein bisschen wässrig. Hat aber dennoch *sehr gut* geschmeckt!“

„Wässrig? Ich dachte, dafür hast du das Mehl gekauft – zum Binden“.

Torsten Frisch: „Das Mehl? Das habe ich doch für die Klöße, die Böhmisches Knödel genommen. Nee, stimmt, ein bisschen davon habe ich auch zum Binden der Soße verwendet. Doch trotz des Mehls, immer noch ziemlich wässrig. Hat aber dennoch gut geschmeckt. Hab reichlich gekocht – sehr ergiebig – konnte man von satt werden.“

„Na denn, zu einem nicht ganz so *gewichtigen* Thema: Kunst. Wie gestalteten sich deine musikalischen Anfänge? Wie bist du zur Musik gekommen respektive welche Einflüsse spielten da eine relevante Rolle?“

Torsten Frisch: „Meine Laufbahn begann eigentlich überhaupt nicht musikalisch, vielmehr war ich Sportler!“

Wer jemals in den Genuss gekommen ist, die durchtrainierten Wadenbeine des Torsten Frisch in Augenschein zu nehmen, kann über diese Aussage nicht überrascht sein.

„Ja, den Sportler sieht man dir auch an.“

Torsten Frisch: „Das kann nicht sein, bei dem Bauch.“

„Schau dir doch mal deine Beinmuskulatur an. Nein, deine sportliche Vergangenheit kannst du nicht leugnen. *Deswegen* guck ich mir *Schöne und das Biest* an, weil du da in Kniehosen auftrittst!“

Torsten Frisch: „Wobei ich mich gerade in dem Stück verletzt habe. Ich habe mich während der Proben ungünstig aufgestützt und hatte somit ausgerechnet da meinen letzten „Sportunfall“. Ich muss als Ludovic (Bruder der Schönen) einen Schlag von Avenant einstecken, bei dem ich zu Boden gehe. Das soll ja auch relativ echt aussehen. Und erst als ich wieder aufstehen wollte, merkte ich, dass ich mir beim vorgetäuschten Fallen eine echte Verletzung in der Schulter zugezogen hatte. Ich konnte danach über 8 Monate lang bestimmte Armbewegungen entweder gar nicht oder nur unter starken Schmerzen machen.“

Mit angewinkeltm Arm deutet Torsten rechtsseitige Bewegungen an, bei denen die entsprechende Schulter involviert ist. Also eigentlich ziemlich *alle* Bewegungen mit dem rechten Arm ...!

Torsten Frisch: „Wenn ich nachts auf der linken Seite lag und mich mit der rechten Hand zudecken wollte – diese *leichte* Bettdecke. War nicht möglich, das tat unheimlich weh! Oder wenn ich etwas auf den Beifahrersitz legen wollte, egal wie schwer oder leicht – das war furchtbar! Es hat über ein halbes Jahr gedauert, aber jetzt geht’s wieder. Tennis konnte ich währenddessen merkwürdigerweise spielen, da hat es mich nicht beeinträchtigt. Allerdings kein Squash, kein Badminton – die leichten Schläger, da ging in der Zeit gar nichts!“

Da auch ich den Ausgleich zum anstrengenden Beruf beim Badminton suche, empfinde ich diese Nachricht natürlich als besonders gravierend und fühle mit ihm.

Torsten Frisch: „Wäre doch klasse, wenn wir mal zusammen Badminton spielen würden!“

„Ich fürchte, du wirst mich selbst mit angeknackster Schulter haushoch besiegen. Allein von der Stärke und Ausdauer her, bist du mir doch weit überlegen – da liegt ein Universum zwischen uns. Aber noch mal auf deine sportlichen Anfänge zurück. Auf welchem Gebiet warst du da zuhause?“

Torsten Frisch: „Ursprünglich war ich Leichtathlet! Zu DDR Zeiten war das Schulsystem noch ein wenig anders. Da ging man bis zur 9. Klasse in die Grundschule, dann erst war der Übertritt auf die weiterführende Schule und dort hat man dann nach vier Jahren das Abitur gemacht. Auf jeden Fall habe ich bereits auf der Grundschule begonnen, intensiv Sport zu treiben. Tägliches Leichtathletiktraining, alle möglichen Wettkämpfe, hab’ endlos Medaillen und Urkunden eingesammelt. Bis hin zum Zehnkampf. Ich war also letztendlich Zehnkämpfer und

man wollte damals von den Sportkadern, das war schließlich alles staatlich organisiert, dass sie ihre talentierten Athleten zu Berufssportlern ausbilden. Man drängte also darauf, dass ich das beruflich mache. Ich war auf der Sportschule Leipzig, die ja sehr bekannt ist und während dieser sportlich sehr aktiven Zeit habe ich und zwar war das in der Kirche, angefangen, Gitarre zu erlernen. Meine Welt waren damals allerdings noch die Schlager, eher so in Richtung Roy Black. Damit habe ich auf der Gitarre, die ich geschenkt bekommen hatte, begonnen und dann kam immer ein bisschen dazu. Erst ein wenig mit Verstärker und so ging das in kleinen Schritten weiter. Eine damalige Freundin machte gerade eine klassische Gesangsausbildung und sie nahm mich eines Tages mit zu ihrer Gesangslehrerin. Ich dachte: schadet ja nichts, wenn ich mitgehe, war da aber noch überzeugt, dass wenn ich mich für einen musikalischen Beruf entscheiden sollte, dann werde ich Schlagersänger.“

Torsten betrachtete sich schon als zweiter Roy Black, die Gesangslehrerin erachtete den „Frisch“ankömmling als ausgesprochen talentiert und Torstens Freundin sah sich bereits „Ganz in Weiß“. Hierfür war sie dann aber letztendlich doch nicht so ganz hundertprozentig sein Typ und so befand Torsten lediglich: „Schön ist es auf der Welt zu sein“. Besagte Lehrerin ahnte aber wohl, dass das vielversprechende Nachwuchstalents rechtzeitig auf den Geschmack kommen würde, wenn er erst einmal an der Klassik geschnuppert hatte.

Torsten Frisch: „Die Lehrerin erteilte ausschließlich klassischen Gesangsunterricht, meinte aber, atemtechnisch usw. ist das eigentlich völlig egal – das sei ähnlich – man kann genauso gut Schlagersänger werden, wenn man eine klassische Ausbildung absolviert hat. Na ja, und das habe ich dann angenommen. Ich wechselte auf die Musikschule. Dort habe ich unter anderem Klavier, Musiktheorie und dergleichen musikbezogene Fächer gehabt und das hat mir so viel Spaß gemacht, dass ich bei der Klassik geblieben bin und mich schließlich auch an der Hochschule vorgestellt habe. Da gab es Voreignungstests, bei denen geschaut wurde, ob es Sinn macht. Die wollten mich dann aber auch gleich behalten, also noch vor dem Abitur. Ich sollte bereits mit der 10. Klasse aufhören und sofort mit dem Studium beginnen. Das wollte ich jedoch nicht, ich wollte auf jeden Fall erst Abitur machen. Auch im Hinblick auf die Armee – die war ja Pflicht – schlug man mir vor, ich solle erst nach dem Studium meinen Armeedienst antreten, was ich aber ebenfalls abgelehnt habe. Ich wusste, dass ich nach dem Stu-

dium nicht erst zur Armee gehen wollte, nach dem Studieren wollte ich arbeiten. Deshalb habe ich mir da nicht reinreden lassen, sondern mich ohne Zögern für folgende Reihenfolge entschieden: Abitur, Armee und dann Studium. Und so bin ich letztendlich zur KLASSIK gekommen.“

Wobei Torsten Frisch ursprünglich Medizin studieren wollte. Das war für ihn die eigentliche Motivation, das Abitur zu machen. Durch die Bekanntschaft mit einem Veterinärmediziner war sein Interesse an tierärztlicher Versorgung lebhaft geweckt. Daher wollte er Veterinärmedizin studieren, aber auch Humanmedizin kam für ihn in Frage.

Torsten Frisch: „Meine Schwester hat dann Medizin studiert und ich eben nicht. Bis 1990 habe ich Musik studiert und spielte noch während dem Studium, 1989, meine erste tragende Bühnenrolle, den Zaren in Zar und Zimmermann. Das war in Chemnitz (damals Karl Marx Stadt). Von 1990 bis 93 war ich an der Komischen Oper Leipzig im Operstudio. Nach „Zar und Zimmermann“ hatte ich sowohl die Möglichkeit in Festanstellung nach Chemnitz zu gehen als auch ein Festangebot des Operstudios der Komischen Oper Leipzig. Ich habe zuerst mein Studium beendet und mich danach, also 1990, für die Komische Oper Leipzig entschieden. Für mich war dies eine sehr gute und vor allem ausgesprochen lehrreiche Zeit. Der Wechsel nach München erfolgte 1993. Ich war zum Vorsingen ans Münchner Staatstheater am Gärtnerplatz geladen – das war überhaupt erst mein zweites Vorsingen an einem Theater. Intendant war zu der Zeit Professor Hellmuth Matiasek. Ja, und die nächsten 14 Jahre war ich dann Ensemblemitglied des Gärtnerplatztheaters.“

Am Münchner Haus spielte Torsten Frisch dann auch alle wichtigen Partien des Baritonfachs, unter anderem Escamillo (Carmen), Papageno (in zwei verschiedenen Inszenierungen der Zauberflöte) plus in der Zauberflöte für Kinder, Graf von Eberbach (Wildschütz), Graf von Liebenau (Waffenschmied), Guglielmo (Cosi fan tutte), Don Quijote (Der Mann von La Mancha), Marco (in Puccinis Triptychon), Graf Dubarry (Die Dubarry), Dr. Falke (Die Fledermaus), Marcello (La Boheme), Konsul Sharpless (Madame Butterfly), Vater (Hänsel und Gretel), Silvio (Bajazzo), Graf (Capriccio), Figaro (Hochzeit des Figaro), Herr Fluth (Die lustigen Weiber von Windos) uvm.

Obgleich Torsten Frisch hier in erster Linie tragende Partien zum Besten gab, verstand er es durchaus, auch in kleineren Nebenrollen großen Eindruck zu hinterlassen, wie zum Beispiel

in der konzertanten Aufführung von Leonard Bernsteins „Candide“ mit neuen verbindenden Texten, verfasst und erzählt vom Großmeister der deutschen Komik, LORiot. Hier hatte Torsten Frisch lediglich eine kleine Aufgabe, die hauptsächlich darin bestand, als entthronter und zu allem Überfluss auch noch in Seenot geratener König Stanislaus, den Inhalt seines Magens über die Reling ins Meer retour zu schütten. Es war eine kleine Rolle, aber großartig dargeboten und ohne Zweifel effektiv in Erinnerung geblieben.



Es gibt an staatlichen Theatern die schöne gesetzliche Regelung, nach der Solisten, die einem Haus 15 Jahre die Treue gehalten haben, mit Tag eins nach 15-jähriger Zugehörigkeit den Status der Unkündbarkeit erhalten. Diese Regelung erweckt den Anschein einer fairen Vorgabe, angesichts der Tatsache, dass Sänger die im Grunde genommen besten 15 Jahre ihrer Karriere einem Haus als loyale und solide Säulen und oft genug auch als Erfolgsgarant dienen. Verständlich die Aufregung, als 2007 mit dem Intendantenwechsel etwa 20 Solisten in dieses Zeitfenster der langjährigen Ensemblezugehörigkeit fielen und somit auch durch das Raster des weiteren Verbleibes. Das zusammengewachsene Ensemble, das zu einem Großteil aus langjährigen Mitgliedern bestand, wurde dementsprechend rigoros ausgedünnt und offensichtlich ausschließlich nach dem Kriterium, wer andernfalls die Schwelle zur Unkündbarkeit überschritten hätte. Es scheint, als wolle man partout verhindern, dass Solisten künftig ihren mehr als verdienten Kündigungsschutz erhalten und somit wird seit geraumer Zeit die eigentlich einzige maßgebliche Regelung, die ausnahmsweise mal dem Schutz des Künstlers dient, ad absurdum geführt. Wir verlangen vom Künstler immer und stets, dass er einhundert Prozent gibt. Ist es da fair, dass Kunst derart dezimiert, dem andererseits unnötig anwachsenden Administrationsapparat *ausgeliefert* ist? Wir wollten von Torsten Frisch, der einer jener Geächteten ist, die

mit Beginn der Spielzeit 2007 aus dem Ensemble des Staatstheaters am Gärtnerplatz ausgeschieden sind (wurden), wissen, wie er eine solche Vorgehensweise empfindet.

„Nun bist gerade du ein Paradebeispiel dafür, wie man seine persönlichen Erfolgsaussichten in Sachen eigener Belange hinter das Wohl des Stammhauses zurückstellt. Ich weiß, du hättest während deiner Zeit am Gärtnerplatz etliche sehr gute Angebote an anderen Häusern zu gastieren, aus denen sich dann wiederum zweifelsfrei auch weitere Möglichkeiten und Engagements ergeben hätten. Du hast aber stets, wenn du vor der Entscheidung gestanden bist, deinem Haus den Vorzug gegeben. Ich kann mich an kein einziges Mal erinnern, dass du um einen Besetzungstausch oder sonst etwas gebeten hättest, um dafür andernorts ein Gastspiel wahrzunehmen. Und dabei waren wirklich tolle Angebote zur Überlegung gestanden. Wie denkst du im Nachhinein darüber und was fällt dir zum Sprichwort: *Undank ist der Welten Lohn!* ein?“

Torsten Frisch: „Ja, das stimmt, ich hatte sehr viele Angebote an anderen Häusern zu gastieren, habe aber immer für das Haus zurückgesteckt. Ich habe da sicher auch einiges verpasst, was meiner eigenen Karriere dienlich gewesen wäre. Treue macht sich überhaupt nicht bezahlt, da der Dank letzten Endes nur in einem Tritt endet. Man überlegt sich schon, ob man da nicht vielleicht einen Fehler gemacht hat, die ganzen Jahre immer und grundsätzlich dem Haus den Vorrang zu geben. Da habe ich viel versäumt, wenn ich beispielsweise auswärts eine große Partie nicht machen konnte, weil ich zur gleichen Zeit am Haus diesen winzigen Part in Freischütz hatte. Und so habe ich das die ganzen Jahre hindurch praktiziert. Da überlege ich immer noch, war das jetzt ein Fehler oder nicht. Natürlich habe ich mich am Haus auch sehr wohl gefühlt und viel gemacht, eigentlich ziemlich alles quer durchs Gemüsebeet. Das hat mir auch Spaß gemacht! Es waren ja Superpartien dabei – VIELE. Aber es gab wie gesagt auch andere, teilweise noch bessere Angebote, wo ich nicht wusste, machste das jetzt oder machst es nicht und letztendlich habe ich mich immer dagegen entschieden. Weil ich mir immer gesagt habe: nein, das kannst du nicht machen, das Haus geht vor. Aber, das dankt einem kein Mensch. Was danach ist, dafür interessiert sich niemand mehr. Und natürlich fragt man sich hinterher, ob man da nicht einen Fehler gemacht hat.“

„Aufgrund kontraproduktiver Zahlenpolitik scheint es nunmehr zum Alltag geworden zu sein, dass Sänger unabhängig von Qualität und Können, grundsätzlich nach 14 Jahren gekündigt

werden. Diese neue Philosophie macht es doch dann eigentlich sinnlos, dem Haus so lange die Stange zu halten und dann noch alles Menschenmögliche zu versuchen, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, wenn man eigentlich sowieso, wegen 14-jähriger Betriebszugehörigkeit von Haus aus schon abserviert ist. Denn ich weiß, dass du selbst in der Endphase, als klipp und klar war, dass du über den Intendantenwechsel hinaus nicht weiter übernommen wirst, selbst da hast du ein äußerst attraktives Angebot aus Leipzig nicht angenommen, weil du am Münchner Haus in den *Lustigen Weibern von Windsor* besetzt warst. Es war bereits entschieden, dass du in der darauf folgenden Spielzeit nicht mehr im festen Ensemble sein würdest und somit wäre Leipzig die bei weitem aussichtsreichere Chance gewesen, sich wieder in einem Ensemble zu etablieren und die Zusammenarbeit mit der Musikalischen Komödie zu festigen. Ich finde es schon sehr bemerkenswert, dass du dich selbst in dieser Situation dafür entschieden hast, die Premiere am Münchner Haus zu spielen, anstatt das zukunftsträglichere Gastspiel wahrzunehmen.“

Torsten Frisch: „Stimmt genau. Da hätte ich sicher zu Herrn Schultz gehen und sagen können: es geht um meine ZUKUNFT. Die Münchner Premiere mach' ich jetzt nicht, ich muss nach Leipzig, weil sich vielleicht etwas aus dem dortigen Gastspiel ergibt, das für meine berufliche Zukunft wichtig ist. Das hätte ich tatsächlich tun können. Aber das wollte ich dann der Regisseurin, die *Lustige Weiber von Windsor* inszeniert hat und mit der ich gut befreundet bin, nicht antun, denn ich hatte es ihr versprochen und daher kam es für mich dann nicht in Frage, dass ich die Premiere hier sausen lasse. Aber ja, es stimmt, ich hätte *gerade* im letzten Jahr so EINIGES machen können an anderen Häusern. Da waren etliche andere sehr lukrative Angebote dabei – es waren gute Rollen, die ich da andernorts hätte spielen können. Andererseits hatte ich dann aber auch noch hier am Haus schöne Partien zum Einsteigen, wie *Madame Butterfly*, *Hänsel und Gretel*, *Die Zauberflöte für Kinder*. Das waren auch Superpartien und die wollte ich zumindest noch mitnehmen. Und so habe ich im letzten Jahr auch am Haus noch sehr viel Neues und Interessantes gemacht. Trotzdem alles in allem natürlich sehr ärgerlich, denn ich hätte mich eigentlich um meine Zukunft kümmern müssen und *GERADE* im letzten Jahr ergaben sich *zahlreiche* Einspringermöglichkeiten. *Einstein in Fledermaus*, solche Sachen – mehrere Angebote – *NICHTS* konnte ich annehmen. Da hätte ich mehr im Hinblick auf meine eigene berufliche Zukunft entscheiden sollen – das

ärgert einen letztendlich dann schon, wenn man so rigoros abgesägt wird. Na ja, aber am Ende jener Spielzeit hat es dann ja trotz alledem doch noch geklappt mit dem Einstieg in die Leipziger ‚Kate‘.“

Torsten Frisch, der in Leipzig mittlerweile wieder in mehreren Produktionen mitwirkt (Kiss me Kate, Die schöne Helena, Die Fledermaus) fühlt sich sichtlich wohl an der Musikalischen Komödie. Wohingegen ich zuerst einmal mit Skepsis die Räumlichkeiten im Hinterbereich der Bühne inspiziere. Und während ich auf dem holprigen Gang durch die Katakomben zu den Garderoben gelange, verstärkt sich mein Eindruck, dass das Phantom der Oper sich hier ausgesprochen wohl fühlen würde. Gemäuer aus längst vergangener Zeit, morsche Bretter, Türen mit Schlössern wie aus einem alten Edgar Wallace Film, die Örtlichkeiten für die Chorleute erinnern eher an Latrinen als an Toiletten aus dem 21. Jahrhundert und aus unerfindlichem Grunde festigt sich meine Überzeugung, dass es da unten spukt.

Torsten Frisch: „Ja, das sind wahrlich nachkriegsähnliche Zustände. ABER, es hat auch seinen Reiz. Zum Beispiel in den Garderoben, alles knarrt, alles quietscht – bei den Balken fragt man sich immer, ob denn nun gleich alles einbricht und man wundert sich, wie lange das halten wird, bevor es zusammenfällt. Alles uralt, aber gerade das übt seinen Reiz aus gegenüber so hoch modernisierten Einrichtungen, die eher steril wirken. So ist dieses Altehrwürdige doch irgendwie auch etwas Schönes! Und das Haus hat sein Publikum. Die Vorstellungen hier kommen super an, das ist klasse, die Leute sind BEGEIS- TERT!“

Nachdem ich hier in Leipzig selbst in den Genuss einiger Vorstellungen gekommen bin, kann ich dies nur bestätigen. Überschwänglich begeisterte Zuschauer bekunden mit tosendem Applaus ihr Wohlgefallen. Dabei werden die beiden Gäste Marianne Larsen und Torsten Frisch, die beide in München wahlbeheimatet sind, besonders euphorisch gefeiert.

„Unglaublich – der Saal stand Kopf und trotzdem werden solche Publikumsmagneten dann relativ rasch wieder aus dem Repertoire genommen. Oder wenn sie im Spielplan bleiben, werden wesentliche Erfolgskriterien gerade im Besetzungsbereich verändert. Will man da den Zuschauer bewusst verärgern – das muss einem doch klar sein, was oder wer den Erfolg ausmacht. Da muss man sich doch nur einmal in eine Vorstellung setzen und miterleben, was der Zuseher möchte und wofür es dem Publikum ankommt. Lebt Kunst nicht eigentlich von der Gunst des Betrachters?“

Torsten Frisch: Die Politik der Häuser versteht keiner. Da spielen verkehrte Eitelkeiten die entscheidende Rolle bei wichtigen Repertoirebeschlüssen. Erwachsene Männer verhalten sich wie im Kindergarten. Es ist nicht nachvollziehbar. Teure Produktionen, bei denen man von vorneherein weiß, dass sie leere Häuser bringen, werden trotzdem gemacht. Gute Vorstellungen, die volle Häuser bringen und mit weitaus weniger Aufwand entstanden sind, werden aus dem Spielplan genommen. Der Verwaltungsapparat wird immer größer, dafür schrumpft der künstlerische Bestandteil eines Hauses. Das wäre okay, wenn es wenigstens nutzbringend wäre, aber es nützt ja nicht mal was. Das kommt erschwerend dazu.“

Erfreulich ist, dass Torsten Frisch dem Münchner Staatstheater am Gärtnerplatz zumindest als Gast erhalten bleibt. Wer den erfrischend sympathischen Bariton erleben möchte, sollte nach den Daten der in dieser Spielzeit zurück kehrenden Madame Butterfly Ausschau halten. Die Termine sind im Monatsspielplan des Gärtnerplatztheaters ersichtlich.

Torsten Frisch: Und wie sieht’s in deinem Kalender aus? – Wann machen wir denn nun unser Badminton Match?

„Oje, du weißt, dass wir in verschiedenen Ligen spielen ...“

Bevor mich Torsten Frisch also vom Platz fegt, bleibt mir noch eine fachliche Empfehlung im Hinblick auf die kommende Neuzinszenierung der Zauberflöte: Marianne Larsen als Papagena und Torsten Frisch als Papageno – dies Team wäre unschlagbar!!

AnDante



Marianne Larsen, hier mit Kollege Ralph Morgenstern, der in „Kiss me, Kate“ den Ganoven spielt, daneben Torsten Frisch und Ralph Morgensterns Mops „Twiggy“



MOZARTSOMMER

in der Orangerie
der Würzburger Residenz
5. Juni – 18. Juli 2009



Der Spielplan 2009

Fr 5. Juni 19.30 Uhr Die Entführung aus dem Serail
 Sa 6. Juni 19.30 Uhr Die Zauberflöte
 Fr 12. Juni 19.30 Uhr Die Fledermaus
 Sa 13. Juni 19.30 Uhr Die Entführung aus dem Serail
 Do 18. Juni 19.30 Uhr Die Zauberflöte
 Fr 19. Juni 19.30 Uhr Die Entführung aus dem Serail
 Sa 20. Juni 19.30 Uhr Die Fledermaus
 So 21. Juni 11.00 Uhr Orpheus Britannicus
 Mi 24. Juni 19.30 Uhr Wiener G'schichten mit Peter Josch
 Do 25. Juni 19.30 Uhr Die Entführung aus dem Serail
 Fr 26. Juni 19.30 Uhr Die Fledermaus
 Sa 27. Juni 19.30 Uhr Die Zauberflöte
 So 28. Juni 11.00 Uhr Dido und Aeneas von Henry Purcell
 Mi 1. Juli 19.30 Uhr Wenn der Händel mit der Gretl
 Do 2. Juli 19.30 Uhr Die Fledermaus
 Fr 3. Juli 19.30 Uhr Die Zauberflöte
 Sa 4. Juli 19.30 Uhr Die Entführung aus dem Serail
 So 5. Juli 11.00 Uhr Die Kunst ein Mensch zu seyn
 Mi 8. Juli 19.30 Uhr Marimba-Duo
 Do 9. Juli 19.30 Uhr Die Zauberflöte
 Fr 10. Juli 19.30 Uhr Die Entführung aus dem Serail
 Sa 11. Juli 19.30 Uhr Die Fledermaus
 So 12. Juli 11.00 Uhr Cantabile Regensburg
 Mi 15. Juli 19.30 Uhr Ensemble Klangwelt
 Do 16. Juli 19.30 Uhr Die Entführung aus dem Serail
 Fr 17. Juli 19.30 Uhr Die Fledermaus
 Sa 18. Juli 19.30 Uhr Die Zauberflöte

Vorstellungsbeginn jeweils 19.30 Uhr. Bestellungen und Informationen im Rathaus Veitshöchheim: Frau Claudia Heller, claudia.heller@rathaus.veitshoechheim.de, ☎ 0931 9802 727

www.bayerische-kammeroper.de

Hören Sie rund um die Uhr den Radiosender der Bayerischen Kammeroper

www.radio-opera.de

Ein Mausklick genügt und die Traumwelt der Oper umarmt Sie



Eine Zauberflöte wie aus zauberhaften Zeiten

Die **Bayerische Kammeroper Veitshöchheim** ist das einzige Theater in der Bundesrepublik und weit darüber hinaus mit eigenem Rundfunksender: Radio Opera. Hier werden Informationen aus dem Opernleben und der Kulturwelt direkt an der Quelle gesendet: Neues auf dem Tonträgermarkt, Premierenberichte aus nah und fern, Künstlergespräche, Werkbesprechungen, alles umrahmt mit der dazu passenden Musik. Gestalter und Moderator der Sendungen ist der Intendant Dr. Blagoy Apostolov selbst. Für seine Verdienste für Kunst und Kultur wurde er mit dem Bundesverdienstorden am Bande ausgezeichnet. Dr. Apostolov gestaltet stilvoll die Produktionen seiner Bayerischen Kammeroper, die er 1982 zusammen mit August Everding gründete.

Weitere Informationen unter: www.radio-opera.de.





Rita loving music and music loving Rita – a lifelong love affair!

Obgleich Musik die vollständige Spannweite des Empfindungsbewusstseins umfasst, kann man ihr nur mit einem einzigen Gefühl begegnen: mit Liebe. Und so ist es abermals Richard Wagner, den ich hier einmal mehr zitieren möchte: „Ich kann den Geist der Musik nicht anders fassen, als in Liebe“.

Der Inbegriff vollkommenen Glücks ist für sie untrennbar verbunden mit *Musik*. Rita Loving, Musikerin, gebürtige Amerikanerin, die sich schon als Kind nach Europa sehnte und das aus gutem Grunde oder in ihrem Fall gleich aus mehreren Gründen.

Rita Loving: „Meine Eltern waren Amerikaner in erster Generation, das macht mich zur zweiten *amerikanischen* Generation, wobei ich meine Großeltern nicht kenne und somit mit dem fremdländischen Element in unserer familiären Abstammung bis dahin noch nicht einmal so recht vertraut war. Nun bin ich aber in New York geboren und New Yorker sind sowieso keine reinen Amerikaner. Hinzu kommt, dass in meiner Kindheit Europa den kulturellen Maßstab setzte. Alles was mit Kultur zu tun hatte, stand extrem unter europäischem Einfluss. Das hat sich heute etwas geändert, heute spielen auch asiatische oder afrikanische Einflüsse eine wesentliche Rolle. Damals war aber ausschließlich Europa im wahrsten Sinne des Wortes *tonangebend* und zwar primär Deutschland und Österreich, da natürlich die Musik von Beethoven, Brahms, Schubert, Schumann usw. richtungweisend in die amerikanische Kultur einströmte. Aufgewachsen in einer Zeit, in der maßgeblich deutsche und österreichische Einflüsse die Musik bestimmten, groß geworden in einer New Yorker Familie mit jüdischem Hintergrund und obendrein selbst noch in New York City (Manhattan) geboren, nein, ich fühlte mich zu keinem Zeitpunkt durch und durch als Amerikanerin. New York muss man beinahe als separaten Ort innerhalb der Vereinten Staaten betrachten, es hat seine ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten.“

Rita Loving ist in München gelandet, im Sinne von, sie ist dort angekommen, wo sie seit jeher sein wollte. Ein geografi-

scher Kindheitstraum ist für sie in Erfüllung gegangen. Aber auch beruflich wurden ihre Wünsche wahr, wobei sie sich im Gegensatz zu ihrer klaren Vorstellung im Hinblick auf ihre Ortsansässigkeit, beruflich zunächst eher gefühlsmäßig gleiten ließ, ohne von vorneherein deutlich zu wissen, in welcher spezifischen Berufssparte sie dabei landen würde. Nur eines stand hundertprozentig fest: *Musik* sollte in ihrem Leben die Hauptrolle spielen.

Rita Loving: „Ich war zunächst nur ein Kind, das Klavier spielte, mit Oper hatte ich erst später zu tun. Folgerichtig waren meine ersten Einflüsse deutsch und österreichisch und schon sehr frühzeitig hegte ich den tiefen Wunsch, eines Tages in den Alpen zu leben. Ich wusste, dass es dort traumhaft schön ist und dann war da natürlich auch der Zusammenhang mit Musik, die Assoziation zu Sound of Music lag nahe. Ich habe Europa immer geliebt und so hat es mich von klein auf nach Europa gezogen und zwar speziell in die Alpen und da München praktisch in den Alpen liegt, bin ich da gelandet, wo ich immer leben wollte.“

Die musikalischen Anfänge

Rita Loving: Da muss ich ein wenig ausholen und in meine Kindheit zurückgehen. Ich war in Amerika bereits Musikerin – Pianistin und Sängerin – und zwar in New York City und Washington D.C., wo ich meine Jugend verbracht habe. Möchtest du einige meiner beruflichen Stationen wissen? O.K.! Zunächst hatte ich meine eigene Radiosendung, da war ich 14. In dieser Radioshow sang ich und spielte Klavier – machte eigentlich nur das, was ich immer getan habe. Inhalt der Show waren

amerikanische Musicalsongs, Oldies. Nun, zu der Zeit waren sie nicht ganz so oldy-mäßig, heute würde man sie freilich als ‚Oldies‘ bezeichnen. Auf jeden Fall gestaltete ich die Radiosendung zusammen mit einem sehr angenehmen, 28-jährigen Bariton. Ich weiß gar nicht mehr, wie ich dazu kam, aber ich hatte meine wöchentliche Radioshow und auch sonst habe ich rege am Musikleben in Washington teilgenommen, habe etliche Musikwettbewerbe gewonnen und auch einige Fernsehauftritte gehabt. Ich war also schon in verschiedenen Konzerten aufgetreten, als ich dann im jugendlichen Alter von 15 bereits zum ersten Mal solistisch mit dem National Sinfonie Orchester spielen durfte und es folgte gleich noch ein weiteres Mal. Ich war 16 und durfte erneut als Klaviersolistin im National Sinfonie Orchester mitspielen. Man könnte also sagen, ich war eine Art Washington D. C. Nachwuchstalent, das alle möglichen Wettbewerbe gewann und unzählige Auftritte hatte. Danach ging ich nach Ohio aufs College, es war ein Konservatorium und während meiner Collegezeit schrieb ich zwei Musicals und sang gleichzeitig in verschiedenen anderen Musicals mit. Ich erwähne das, um aufzuzeigen, dass ich zu der Zeit, man könnte sagen eine äußerst verwirrte Musikerin war. Ich spielte Klavier, ich sang, ich schrieb Stücke und wusste nicht so recht, welches denn nun mein beruflicher Werdegang sein würde. Zudem arbeitete ich als musikalische Begleiterin. Am Klavier begleitete ich so ziemlich jeden, der eine Pianobegleitung brauchte. Das heißt, ich war komplett verunsichert, welche berufliche Laufbahn ich nun einschlagen sollte. Aber eines wusste ich mit absoluter Sicherheit, es würde mit Musik zu tun haben! Das wiederum war mir klar, seit ich drei Jahre alt war und begonnen hatte, auf dem Klavier erste Melodien zu spielen. Aber in welche Musikrichtung es mich führen würde, da war ich eher desorientiert, ich wusste es einfach nicht.“

Wieder zurück in New York

Nach Abschluss des Konservatoriums in Ohio, ging Rita Loving nach New York zurück und auch dort absolvierte sie mehrere Studiengänge, darunter den Master of Music an der Manhattan School of Music in New York City und das Professional Studies Diploma für Sänger an der Opera School des Mannes College of Music, ebenfalls in New York City.

Rita Loving: „Um auch als Studentin meinen Lebensunterhalt zu verdienen, fuhr ich in New York mit dem fort, was ich bis dahin auch getan hatte. Ich begleitete Sänger am Piano,

ich spielte eigene kleine Konzerte, ich sang in Oratorien usw. Dann heiratete ich den Tenor Maurice Stern. Und gemeinsam entschieden wir nach Deutschland überzusiedeln, weil wir zu dem Entschluss gekommen waren, dass wir in einem System leben wollten, in dem auch im kulturellen Bereich die Sicherheit einer Festanstellung gewährleistet wurde, wovon Amerika zu dieser Zeit weit entfernt war. Maurice hatte bis dahin an der New York City Opera gesungen und auch ich habe dort etliche Male ausgeholfen, aber selbst damit konnte man nicht einmal eine volle Spielzeit überstehen, es reichte einfach nicht aus. Was immer man tat, es war in keiner Weise vergleichbar mit einer wirklichen Anstellung – so etwas gab es einfach nicht. Also kamen wir nach Deutschland, mit seinen drei Kindern, die bei uns lebten und die ich mit ihm groß gezogen habe, ja und ein Hund war auch noch dabei. Wir haben umgehend eine Anstellung in Norddeutschland, in Flensburg bekommen. Er wurde dort erster Tenor und ich arbeitete als Repetitorin. Und eh ich mich versah, hatte ich zudem kleinere Bühnenparts zu singen, hatte also eine Art Doppelvertrag. So ergab sich aus den Ereignissen heraus das, was ich letztendlich beruflich tun sollte. Von da an war ich beruflich, was man eine Repetitorin nennt und zwar eine Repetitorin, die zudem als Sängerin und Pianistin eingesetzt wurde und des Weiteren noch Gesangsunterricht erteilte. Mein Beruf befasst sich also im Wesentlichen mit Operneinstudierung. Von Flensburg aus ging ich nach Wiesbaden, dann nach Holland (Enschede und Amsterdam) und schließlich und endlich bin ich in München gelandet. Hier war ich 23 Jahre lang an der Bayerischen Staatsoper in München festes Ensemblemitglied, von 1978 bis 2001. 2001 musste ich mich aus gesundheitlichen Gründen für eine Art verfrühten Ruhestand entscheiden, denn ich hatte zunehmend Probleme mit dem Rücken, in den Armen und den Schultern. Am Tag zehn Stunden am Klavier zu spielen, so wie ich das bis dahin immer gehandhabt hatte, bereitete mir zunehmend Schwierigkeiten. So kam es, dass ich den Schwerpunkt nunmehr eher in Richtung Unterricht legte. Ich wurde Gesangslehrerin, was ich ja auch bis dahin immer war, aber fortan fokussierte ich die Konzentration vollends auf das Unterrichten.“

Wo Ruhestand keineswegs für Ruhe stand

Unterrichtsinhalte?

Rita Loving: „Ich unterrichtete Repertoire und Stimmbildung, gebe jedoch keinen Klavierunterricht.“

Wer Rita Loving am Klavier erlebt, muss an dieser Stelle verblüfft die Stirn runzeln. Wäre eine solch begnadete Pianistin nicht geradezu prädestiniert, auch Klavier zu lehren? Doch gerade der Aspekt der mit Talent gesegneten Selbstverständlichkeit ist ausschlaggebend dafür, dass es für sie stets außer Frage stand, Klavierunterricht zu erteilen. Das Klavierspiel ist für sie von klein auf eine derart natürliche im Sinne von naturgegebene Sache, dass sie kaum wüsste, wie man es analytisch erlernen und folgerichtig dann auch lehren könnte. Was für den Moment vielleicht noch ein wenig pathetisch klingen mag, resultiert beim Nachdenken unweigerlich und fast überraschend in eine sachliche, klare und absolut logische Definition der Fakten. Es bringt zum Ausdruck, dass Rita Loving mit einer Gabe gesegnet ist, das Klavierspiel zu beherrschen, ohne es mühevoll erlernt zu haben, mit der Betonung auf *ohne* und *mühevoll*. Sinngemäß war es für sie wie eine Art Gottesgeschenk, die Bewegung auf der schwarz-weißen Klaviatur genauso natürlich erlernt zu haben, wie man als Kind laufen lernt. Der Ausdruck „Naturtalent“ ist hier angebrachter denn je, wobei man bei Rita Loving zudem den Eindruck hat, dass Musik für sie das Lebenselixier par excellence darstellt. Man kann zu Recht behaupten, sie ist eins mit der Klangwelt und könnte ohne Musik genauso wenig existieren, wie ohne Luft und Wasser. Musik, ein fester Bestandteil ihres Lebens.

Rita Loving: „Ich wusste beim Erlernen des Klavierspiels nicht einmal genau, was ich da tue – ich habe es einfach genossen!! Mit dem Singen ist es etwas anderes. Beim Singen musste ich arbeiten, um es zu erlernen, ich musste analysieren usw. Ich denke, man ist ein besserer Lehrer, wenn man es selbst nicht ganz so einfach hat, wenn einem die Dinge nicht wie selbstverständlich zufliegen, wenn man etwas erst selbst entwickeln und Sachen entdecken muss.“

Ich bin also Gesangslehrerin, gebe eine Menge Kurse, Opernkurse und habe auch schon Meisterklassen unterrichtet, in Milwaukee, Wisconsin und New York City. Opernkurse gab ich bereits in Israel, England und Österreich, 13 Jahre lang in Bayreuth und auch in München und zwar hier über einen Zeitraum von sechs Jahren. Momentan gebe ich einen Kurs in Italien. Das ist es so im Großen und Ganzen, wer ich bin, was ich tue. An diesem Punkt bin ich nunmehr angelangt.“

Die Liste der renommierten Sänger/innen und Dirigenten, mit denen Rita Loving aufs Engste zusammen gearbeitet hat, ist endlos. Da wir mit der Vielzahl der Namen bereits ein ganzes

Magazin füllen könnten, hier nur eine kleine (willkürlich von der Redaktion ausgesuchte) Auswahl, wobei selbstverständlich auch die Namen, die an dieser Stelle aus Platzgründen nicht erscheinen können, sehr wohl alle wert wären, ebenfalls genannt zu werden! Und da es eigentlich keine Entschuldigung dafür gibt, dies nicht zu tun, möchten wir es zumindest nicht versäumen, auf Rita Lovings Website www.ritaloving.com zu verweisen, wo eine umfangreichere Auflistung ersichtlich ist.

SÄNGERINNEN

Julie Kaufmann, Helen Donath, Waltraud Meier, Mirella Freni, Margaret Price, Edita Gruberova, Vesselina Kasarova, Eva Marton, Gwyneth Jones, Cheryl Studer, Barbara Bonney, Pamela Coburn, Daphne Evangelatos, Felicity Lott, Anna Tomowa-Sintow, Astrid Varnay, Fiorenza Cossotto, Montserrat Caballe und viele mehr ...

SÄNGER

Nicolai Ghiaurov, Kurt Moll, Neil Shicoff, Placido Domingo, Luciano Pavarotti, Giacomo Aragall, Bryn Terfel, Thomas Hampson, Samuel Ramey, Ruggiero Raimondi, Wolfgang Brendel, Francisco Araiza, Paata Burchuladse, Kevin Connors, Paolo Gavanelli, Jan-Hendrik Rootering, Roberto Scanduzzi, Claes Ahnsjo, Ben Heppner, Siegfried Jerusalem, Jewgenij Nesterenko, Alberto Rinaldi, José Carreras, Ferry Gruber, James King, Willard White, Hermann Prey, Peter Hoffmann, Richard Lombardi, Marcello Giordano und viele andere ...

DIRIGENTEN

Giuseppe Patanè, Riccardo Muti, Zubin Mehta, Wolfgang Sawallisch, Bruno Bartoletti, Riccardo Chailly, Gabriele Ferro, Miguel Gomez Martinez, Yehudi Menuhin, Julius Rudel, Nello Santi, Fabio Luisi, Anton Coppola, Marcello Viotti, Peter Schneider, Bernhard Klee, Georges Prêtre, Jacques Delacôte, Roberto Abbado, Pinchas Steinberg, Michael Bo der, Paul Daniel, John Fiore, Adam Fischer, Ralf Weikert und ...

Rita Loving: „Mit ihnen habe ich sowohl im Theater wie auch privat sehr viel und häufig gearbeitet, das heißt sowohl an den Rollen, die sie hier am Nationaltheater sangen, als auch an Partien, die sie anderweitig vorzubereiten hatten und natürlich spielte ich die Klavierproben. Doch sehr oft waren die Solisten eben gleichzeitig in Vorbereitung einer anderen Rolle für ein anderes Haus. Bryn Terfel, zum Beispiel, musste sich zeitgleich mit München für Tosca in London vorbereiten. Also habe ich mit ihm zusätzlich daran gearbeitet. Hermann Prey war dabei, ein Album mit amerikanischen Musicalsongs aufzunehmen, also arbeitete ich mit ihm auch daran. Ebenso Ruggiero Raimondi,

er bereitete Cole Porter für eine ebenfalls anstehende Aufnahme vor. Gott, es waren so viele!!! Selbst mit Pavarotti habe ich gearbeitet, auch mit Domingo, Carreras, nenn' mir irgendeinen Namen!"

„Wäre es einfacher, wenn ich fragte, mit wem du nicht gearbeitet hast?“

Rita Loving: „Das ist leichter. Auch bei den Dirigenten: da hatte ich sehr viel Glück!! Ich hatte Glück, denn ich war Assistentin von Riccardo Muti. Das war eine großartige Lebenserfahrung, ebenso die mit Georges Prêtre!! Und dann war da Giuseppe Patanè, was für eine unbeschreibliche Freude mit Patanè zu arbeiten!! Ich habe eine Unmenge an Opern mit ihm zusammen gemacht. Des Weiteren habe ich mit Fabio Luisi gearbeitet, mit Yehudi Menuhin, mit Wolfgang Sawallisch, bei ihm war ich nicht Assistentin, aber ich habe sehr viel im Orchester unter ihm gespielt. Doch, mir fällt ein, ich habe ihm bei meiner ersten Oper hier am Haus assistiert, bei der Zauberflöte. ... Das gleiche mit den Dirigenten – frag mich, mit wem ich nicht gearbeitet habe. Aber das ging nur bis 2001. Danach hatte ich leider nicht mehr mit so vielen Dirigenten zu tun, außer in Amerika. Nach 2001 ging ich nach Amerika und arbeitete dort an drei Produktionen in Milwaukee, Wisconsin mit. Aber wie gesagt, bis zum Jahre 2001 habe ich mit fast allen namhaften Dirigenten zusammen gearbeitet.“

„Vor vielen Jahren gab es eine Fernsehübertragung eines großen sinfonischen Konzertes in Amerika, am Pult: Danny Kaye! Erinnerst du dich an dies eindrucksvolle Dirigat von Danny Kaye?“

Rita Loving: „Ich erinnere mich genau und ich weiß auch noch, wo ich zum Zeitpunkt der Fernsehübertragung war: im Orchestergraben des Nationaltheaters. Ich kann mich zwar nicht mehr erinnern, welche Oper wir spielten und ob ich an der Celesta oder am Klavier saß, das weiß ich alles nicht mehr. Aber ich erinnere mich ganz genau, dass in der Pause, *alle*, also das gesamte Orchester in den Orchesterraum stürmte, um sich das im Fernsehen anzusehen. Und da war es nun, Danny Kayes wunderbares Gesicht und es war so unbeschreiblich ausdrucksvoll, während er dirigierte. Das ganze Orchester blickte gebannt in den Fernseher und alle waren begeistert!! Und alle waren der Ansicht, dass es absolut wunderbar wäre, einmal mit ihm zu arbeiten. Jeder fand es großartig, wie viel Ausdruck er mitbrachte. Es war so aufregend und wir alle hatten unheimlich viel Spaß daran. Leider bin ich Danny Kaye nie persönlich be-

gegnet, habe ihn auch nie live erlebt, aber natürlich habe ich alle seine Lieder gesungen. Ja, ich habe sein Dirigat sehr genossen, obwohl ich nicht einmal sicher bin, dass er die Partitur tatsächlich lesen konnte. Es sah zumindest so aus, als wenn er es könnte. Er hatte noch einen ähnlichen Auftritt, der ebenfalls im Fernsehen übertragen wurde, an der Metropolitan Opera. Danny Kaye dirigierte diesmal nicht, sondern stand hinter einem Sänger und zwar während der Bajazzoarie. Er brachte nur mit Mimik und Gebärden die Arie Bajazzos zum Ausdruck, während der Sänger vor ihm stand und nicht sehen konnte, was er tat. Gott sei Dank konnte er es nicht sehen, denn sonst wäre er nie und nimmer in der Lage gewesen zu singen. Es war irre komisch! Meiner Meinung nach war Danny Kaye extrem musikalisch und alles was er tat, war enorm ausdrucksstark. Ich weiß nicht, wie viel Arbeit da eingeflossen ist und wie viel davon einfach naturgegebenes Talent war. Aber was auch immer es war, er war großartig!! Ich habe ihn immer als eine Art Idol betrachtet und auch das Orchester hier hat ihn total geliebt. Ich habe vergessen, wer in jener Nacht als Danny Kaye übertragen wurde, unser Orchester dirigierte. Aber wer immer das war, für das Orchester war es die Nacht des Danny Kaye, an jenem Abend waren sie ausschließlich auf ihn fixiert.“

Glücklich, jemanden gefunden zu haben, die meine Vorliebe für den amerikanischen Kultkomiker Danny Kaye teilt, suche ich nach weiteren Gemeinsamkeiten hinsichtlich künstlerischer Präferenzen.

„Welche der Dirigenten, mit denen du zusammen gearbeitet bzw. unter denen du im Orchestergraben gespielt hast, haben den nachhaltigsten Eindruck bei dir hinterlassen?“

Rita Loving: Eigentlich die drei Dirigenten, von welchen ich am meisten gelernt habe und von welchen ich mich am meisten inspiriert fühlte. Das soll keineswegs den enormen Wert der Zusammenarbeit mit den anderen Dirigenten mindern, aber die besondere Erfahrung der Mitwirkung an „Faust“ – es war eine Faustproduktion mit Georges Prêtre – hat mich in den siebten Himmel gehoben. Das ist mir als geradezu paradiesisches Erlebnis in Erinnerung geblieben. Es war traumhaft, allein die Erfahrung mit ihm zu arbeiten und an seinem musikalischen Feingefühl teilzuhaben, seine musikalische Wahrnehmung zu empfinden und diese dann selbst zu verspüren. Da muss ich Prêtre hervorheben. Und Riccardo Muti, mit ihm hatte ich dasselbe himmlische Klangerlebnis bei seinem „Macbeth“. Und dann war da noch Giuseppe Patanè, mit dem ich ebenfalls sehr viel

gearbeitet habe und von dem ich enorm viel lernen konnte. Patanè hatte obendrein Glück: als wir an Adriana Lecouvreux arbeiteten, da hatte Patanè die Chance, es mit dem Komponisten Cilèa zu erlernen. Auf diese Weise habe auch ich praktisch vom Komponisten selbst gelernt. Diese drei Dirigenten haben die großartigsten Erinnerungen und somit den nachhaltigsten Eindruck bei mir hinterlassen. Ich spüre, dass ich so immens viel von ihnen gelernt habe und sie alle waren so unglaublich inspirierend und auch absolut bereitwillig, ihr Wissen uneingeschränkt zu teilen, ihr Musikgefühl zu vermitteln. Ich erachtete es für mich selbst als unschätzbar wertvolle Fügung, in dieser Position gewesen zu sein. Es war ein wahnsinniges Glück, die Ehre gehabt zu haben, die Assistentin dieser drei Dirigenten zu sein. Das bedeutet nicht, dass ich zum Beispiel Sawallisch, der für mich ein hervorragender Musiker ist, ein exzellenter Dirigent, dass ich ihn weniger hoch schätze. Es hat lediglich damit zu tun, dass ich mit ihm weniger zusammengearbeitet habe, als mit den Genannten. Daher würde ich sagen, diese drei Dirigenten hinterließen künstlerisch den wesentlichsten Eindruck – sie waren diejenigen, die meine musikalische Erfahrungswelt maßgeblich beeinflusst haben und ich werde sie nie vergessen!!“

Ich muss nicht lange suchen und entdecke umgehend ein weiteres gemeinsames Gefühlshighlight, denn auch mich hat die Musik von Gounods „Faust“ zu Beginn meiner Laufbahn in den siebten Himmel gehievt, freilich nicht vergleichbar mit Ritas einzigartigem Erfahrungsschatz, aber wer kann im Hinblick auf ihre beruflichen Erlebnisse schon mithalten?? Daher gebe ich mich beim Versuch die emotionale Seite solcher Glücksmomente nachzuvollziehen bereits mit den winzigsten Gemeinsamkeiten zufrieden. Und erkundige mich auch gleich noch nach meinem persönlichen Lieblingsdirigenten: Zubin Mehta.

Rita Loving:

“Wäre ich lang genug am Nationaltheater verblieben, wäre er derjenige, den ich selbstverständlich besagten Dreien hinzufügen würde. Aber leider habe ich nie eine Premiere mit Zubin Mehta gemacht. Er kam in den letzten zwei Jahren meiner Ensemblezugehörigkeit ans Nationaltheater. Einige Traviata-proben habe ich mit ihm gemacht, aber es war eine Produktion, die bereits über etliche Jahre gelaufen war. Auch Fledermaus haben wir zusammen geprobt und noch einiges, aber keines davon war eine Premiere, was bedeutet, dass man mit dem Dirigenten nicht so lange und intensiv zusammengearbeitet. Dennoch muss ich sagen, Zubin Mehta und ich, wir haben uns hervorragend verstanden, sind bestens miteinander zurechtgekommen und hatten in den leider zu wenigen Proben viel Spaß. Wir hatten einen sehr, sehr guten Draht zueinander, nicht zuletzt, weil er diesen besonderen New Yorker Sinn für Humor besitzt und die ausgesprochen warme Herzlichkeit im zwischenmenschlichen Bereich, die wir alle so sehr an ihm schätzen. Er ist ein absolut wunderbarer Mensch, ich glaube, er ist überhaupt einer der wundervollsten Menschen, denen ich je begegnet bin. Ich erinnere mich, als ich zu ihm ging, um mich von ihm zu verabschieden. Er breitete seine Arme weit aus,



Tipp:

Erleben Sie die besondere Atmosphäre des kleinen goldenen Saals in Augsburg bei einem Konzert der **bayerischen kammerphilharmonie**.

Das Ensemble, das seit 2008 den renommierten Musiker Reinhard Goebel zum 1. Gastdirigenten ernannt hat, bietet dem Augsburger Publikum seit nunmehr 5 Jahren mit der Reihe „un-er-hört“ besondere Konzertprogramme von Barock bis zur Moderne auf höchstem Niveau. Termine und Karten unter 0821-5213620. Augsburg, Jesuitengasse 2, www.kammerphilharmonie.de. **Der Kleine Goldene Saal** befindet sich in Augsburg in der Jesuitengasse 12. Er war ursprünglich Kongregationsaal des Jesuitenkollegs St. Salvator. Den Stuck fertigte Johann M. Feichtmayr, die Deckenfresken Matthäus Günther im Jahre 1765. Sie nehmen Bezug u.a. auf die Geschichte der Freien Reichsstadt Augsburg. Heute ist er eine beliebte Spielstätte im Rahmen der Mozartfeste.



umarmte mich und es schien mir, als wenn mich in diesem Augenblick die Sonne komplett in ihre Strahlen eingetaucht hätte. Es ist etwas extrem besonderes an ihm, etwas ganz spezielles, das ihn umgibt, wie ein Mantel der Herzlichkeit, mit dem er andere unverzüglich einfängt und vollständig umhüllt. Er hat diese besondere Gabe, Wärme zu verteilen, Menschen mit Herzlichkeit zu umgeben, wo immer er hinkommt. Es tat mir in der Tat furchtbar leid, dass ich nicht die Möglichkeit hatte, noch mehr mit ihm zu arbeiten. Ein fantastischer Mensch, so charmant und bei ihm ist es kein aufgesetzter Charme, er ist authentisch, er ist so wie er ist! Es strömt regelrecht aus ihm heraus, diese Freundlichkeit, diese Art menschlicher Wärme und Herzlichkeit, es ist unglaublich. Ich weiß nicht, wie er das vermag, aber er ist einfach so. Und offensichtlich ist seine ganze Familie so wundervoll! Ich habe gehört, auch sein Vater war ein fantastischer Mann. Und alle in der Familie sind Musiker. Ja, es tat mir sehr leid, dass ich nur so kurz und wenig mit Zubin Mehta arbeiten konnte und ich habe noch seine Worte im Ohr: „Es ist zu schade, dass du uns jetzt verlässt!“. Uns verband ein wunderbar freundschaftliches Verhältnis und wir haben es beide sehr bedauert, dass ich ging. Und musikalisch fühlte ich bei ihm, nun, im Grunde genommen wie mit all diesen Dirigenten, dass das, was sie taten – es hätte nicht anders sein können!! Genau so wie sie es gestalteten, war absolut richtig – PERFEKT! Es gab auch nicht das geringste Problem, jedem von ihnen musikalisch zu folgen, sogar wenn ich sie nicht anschaute, weil sie das, was sie taten geradezu ausstrahlten – es war spürbar.“

1994 erhielt Rita Loving die Ehrenauszeichnung für herausragende Verdienste um die Bayerische Staatsoper und um die deutsche Opernkultur. Während ihrer Festanstellung am Nationaltheater München, 1978 – 2001, gastierte sie zudem regelmäßig am Bayerischen Rundfunk (als Repetitorin und Pianistin) sowie bei Aufnahmen für Teldec und Nightingale Records. Zu ihrer Tätigkeit als Pianistin, bei der sie bereits unzählige, re-

nommierte Solisten begleitet hat, gesellt sich ein umfangreiches Sopranrepertoire, das heißt sie selbst singt immer wieder in Klassikkonzerten, bei denen sie sich zumeist auch noch eigens am Klavier begleitet. Neben ihrer großen Liebe zur Klassik gilt ihre zweite Leidenschaft den großartigen Songs von Gershwin, Porter und weiteren Liedern aus dem amerikanischen Musicalrepertoire, mit denen sie bereits Gastspiele in ganz Europa gab. Auch die bei ihr aufgewachsenen Kinder Maurice Sterns, Heidi, Bobby und Stevie Stern erfreuen sich einer internationalen Karriere. Bobby Stern, Jazzsaxofonist, lebt heute auf Mallorca. Stevie Stern, Gitarrist und Sänger, arbeitet in New York und bei Rock-Pop-Sängerin Heidi Stern, die zwischen New York und London pendelt, muss man außer ihrem Künstlernamen, Jennifer Rush, sowieso nichts mehr hinzufügen.

Obgleich sich Rita Loving von Kindesbeinen auf eher als Europäerin fühlt, nimmt sie natürlich auch am amerikanischen Leben rege teil und so war es für sie eine besondere Freude, als Sängerin und Pianistin, in der Nacht vom 4. November 2008 auf der im Münchner Restaurant Bushing Garten stattgefundenen Wahl-Party für Barack Obama aufzutreten, zusammen mit den drei Kollegen der Bayerischen Staatsoper Joan Campbell, Jason Alexander Smith und Sarah Yorke. Später gesellten sich noch der Saxofonist Steve Hooks, Gitarrist John Paiva und Sängerin Roberta Kelly dazu und diese **sieben Künstler unterhielten in der Nacht, in der nicht nur Amerika, sondern die ganze Welt endlich einmal wieder Grund zu feiern hatte.**

Sieben amerikanische Künstler haben auch wir zusammen gerufen und um einen runden Tisch versammelt. Was dabei herauskam, als **Felicia Weathers, Colette Warren-Pilz, die ebenfalls in dieser Ausgabe vorgestellte Malerin Vivian Ellis, Robert Owens, Donald Arthur, Donald Sulzen** und die hier porträtierte **Rita Loving** sich zum künstlerischen Meinungsaustausch zusammen fanden, lesen Sie in der nächsten Ausgabe des **AnDante Kulturmagazins**. **AnDante**

Der Geschmack des Orients

Ihr Spezial-Versandhandel für viele Teesorten, Öle, Kräuter, Gewürze, arabischen Kaffee, Wasserpfeifen und vieles mehr.

Attraktive Sets verpackt im Geschenkkarton.

Informieren Sie sich und bestellen Sie ganz einfach unter:

All Orient GmbH

Dieselstraße 5

85748 Garching

eMail: info@all-orient.de

www.all-orient.de

Der Geschmack
des Orients



AnDante Das Kulturmagazin

ABO-BESTELLUNG

Das einzigartige Kulturmagazin erhalten Sie ab sofort auch als Abonnement! Bestellen Sie Ihr Abo am besten noch heute. Vier Ausgaben kommen dann sicher und bequem mit der Post zu Ihnen ins Haus.

Die Geschenkidee: Sie können AnDante auch an liebe Freunde und Verwandte verschenken. Sie erhalten von uns einen Geschenkgutschein für ein Jahresabonnement mit der aktuellen Ausgabe von AnDante und haben so ein wundervolles Geschenk. Wir liefern ein Jahr lang pünktlich Ihr Geschenkabonnement aus.

Bitte senden Sie Ihre Bestellung an:

per Telefax: **08193 / 999 726 oder 08193 / 905 659**

oder per Post: **Engelhardt Verlag, Hochstraße 3, 86949 Schöffelding**

Ja, ich möchte **AnDante** abonnieren

Ja, ich möchte **AnDante** verschenken

Name, Vorname

Straße/Hausnummer, PLZ/Ort

Telefon

Mailadresse

Den Jahresbezugspreis (für 4 Ausgaben) von € 9,80 (inkl. Versandkosten) buchen Sie bitte von meinem Konto ab:

Kontoinhaber

Kontonummer

BLZ

Bankbezeichnung

Geschenkabonnement (Lieferadresse):

Name, Vorname

Straße/Hausnummer, PLZ/Ort

Datum/ Unterschrift:

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraumes gekündigt wird. Rücktrittsrecht schriftlich 14 Tage nach Bestellung.

SANDRA CHATTERJEE

Tänzerin Sandra Chatterjee gibt regelmäßig Workshops, unter anderem in München und Wien, in denen sie Klassischen Indischen Tanz (Kuchipudi) unterrichtet. Im Workshop geht es in erster Linie darum, einzelne indische Tanzelemente zu erlernen, beginnend mit einem langsamen Aufwärmen, bei dem Yogaübungen mit Auflockerungstechniken verbunden werden. Danach folgen Grundschriffe und verschiedene Tanzpositionen.



Eine ganz wichtige Rolle spielt beim Klassischen Indischen Tanz die Bewegung der Hände und der Augen. Letztendlich entstehen Tanzsequenzen und kürzere Passagen getanzter Figuren, die sich aus den Variationen der einzelnen Elemente ergeben.



Auf den Bildern unserer Galerieseiten zeigt Sandra Chatterjee die Form des Modernen Tanzes. Den Klassischen Indischen Tanz, in dem allein durch eine stark kodifizierte Körpersprache, Handgesten, Augenbewegungen und Mimik (Abhinaya) ganze Geschichten erzählt werden, stellen wir Ihnen in der nächsten Ausgabe vor. Siehe auch Rückseite des Magazins. Fotos: Lilian Wu



NEEM – „Das grüne Gold“

Der vor allem in Asien und den tropischen Regionen beheimatete Neembaum (lat. *Azadirachta indica*) wird von den Bewohnern dieser Länder seit Jahrtausenden als Nutzpflanze und „Grüne Apotheke“ hoch geschätzt. Der Neembaum beinhaltet von der Wurzel über die Blätter bis hin zu den aus den Samen gewonnenen wertvollen Ölen eine Vielzahl positiver Wirkstoffe für Mensch, Flora und Fauna.

Informieren Sie sich über die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten dieser einzigartigen Pflanze unter

www.fair-natur.de

Fair Natur – gut für den Menschen, fair zur Natur

Fair
NATUR

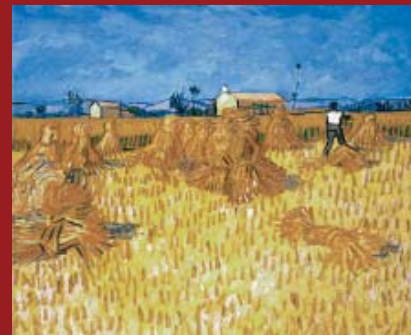
Gewinnen Sie mit **AnDante** – *Das Kulturmagazin*

Beantworten Sie bitte folgende Frage:

In welchem Alter ist Van Gogh gestorben?

... und gewinnen Sie mit *AnDante – Das Kulturmagazin*
2 Tage für 2 Personen in Basel.

**Das wichtigste Kunstereignis in Europa 2009
die weltweit einzigartige Van Gogh-Ausstellung
im Kunstmuseum Basel bis 27. September 2009**



Unter allen Einsendungen, die uns bis Freitag, 17. Juli 2009 erreichen, verlosen wir 2 Übernachtungen im Hotel Schweizerhof in Basel für 2 Personen inkl. Van Gogh-Ausstellung und hochwertiges Van Gogh Geschenk in Form eines Postkartenbuches, das bereits vergriffen ist. Als 2. und 3. Preis verlosen wir das hochwertige Postkartenbuch.

Senden Sie Ihre Antwort bitte

per eMail an: **kontakt@engelhardt-verlag.de**

oder per Telefax an: **08193 / 999 726 oder 08193 / 905 659**

oder per Post an: **Engelhardt Verlag, Hochstraße 3, 86949 Schöffelding**

Die Antwort lautet: Vincent van Gogh ist im Alter von _____ Jahren gestorben.

Name/Absender: _____

Telefon: _____ (Bitte deutlich schreiben)

Einsendeschluß ist Freitag, 17. Juli 2009. Ausgeschlossen von der Teilnahme sind die Mitarbeiter des Verlages. Bei der unter Aufsicht stattfindenden Verlosung, ist der Rechtsweg ausgeschlossen. *AnDante – Das Kulturmagazin* wünscht Ihnen viel Glück!

Basel – die charmante Kulturhauptstadt der Schweiz

Traditionsbewusst, weltoffen und kontrastreich – Basel bietet viel Abwechslung. Die zentrale Lage am Dreiländereck Schweiz – Deutschland – Frankreich macht die bezaubernde Stadt am Rheinknie zu einem der beliebtesten Reiseziele der Schweiz. Die Vielfalt der 40 Museen und Galerien ist atemberaubend. In der spektakulären Sonderausstellungen „Vincent van Gogh: Zwischen Erde und Himmel – Die Landschaften“ zeigt das Kunstmuseum Basel bis zum 27. September 2009 weltweit zum ersten Mal die Landschaftsbilder von Vincent van Gogh. 70 Gemälde eröffnen einen ganz neuen Zugang zur Kunst van Goghs. Erst kürzlich komplett renoviert, verbindet das 1864 erbaute Hotel Schweizer Hof*** den Charme der Jahrhundertwende mit modernstem Komfort. Gäste aus aller Welt schätzen den perfekten Service des 3-Sterne Hauses. Die Innenstadt, das Theater, angesagte Museen, der Basler Zoo und die Messe Basel sind in wenigen Minuten zu Fuß oder mit der Straßenbahn zu erreichen.



Gewinnen Sie als 1. Preis einen einzigartigen Kultur-Aufenthalt inkl. Besuch der Van Gogh-Ausstellung in Basel:

2 Übernachtungen für 2 Personen im Hotel Schweizerhof im Doppelzimmer „Ambiente“ inklusive Frühstück sowie Eintritt und Führung durch die Van Gogh-Ausstellung „Vincent van Gogh – Zwischen Erde und Himmel – die Landschaften“.

2. - 3. Preis: Je ein hochwertiges Van Gogh Postkartenbuch

Wem Fortuna nicht hold ist, kann trotzdem buchen: **Schnupperangebot: Van-Gogh in Basel erleben. Haben Sie Lust auf ein Kultur-Wochenende in Basel?** Eine Übernachtung im DZ (Freitag bis Montag), inkl. Frühstück, Eintritt zur Van Gogh-Ausstellung „Vincent van Gogh – Zwischen Erde und Himmel“ und ein hochwertiges van Gogh-Geschenk kostet pro Person 122,- Schweizer Franken (zirka 78 Euro). Bei der Buchung von 2 Nächten ist der Eintritt in das Museum Tinguely oder die Fondation Beyeler (im Sommer große Giacometti-Ausstellung) inklusive. Informationen und Reservierungen: Hotel Schweizerhof Basel, Centralplatz 1, CH-4002 Basel. Telefon: +41 61 560 85 85, Fax: +41 61 560 85 86, e-mail: info@schweizerhof-basel.ch oder im Internet unter www.schweizerhof-basel.ch. **Weitere Informationen unter der gratis Telefonnummer von Schweiz Tourismus 00800 100 200 30 und im Internet www.MySwitzerland.com/top**



